

Berichte aus Kenia



16. Januar 2011 bis 28. Februar 2011

KENIA 16. JAN. – 28. FEB. 2011

NACHTFLUG ÜBER DEN ÄQUATOR

12 minus 2 Stunden, von 20:00 bis 08:00 im Flugzeugsessel formgepresst, Gelenkschmiermittel gestockt, schlaflos, endlich:

I. ANKUNFT AM MONTAG, 17. JAN. 2011 IN MOMBASA

Aussentemperatur bereits 31°C. Oh wie schön kühl wär's jetzt in Vellano, St. Antonio, Valle Morobbia, Tessin, Schwitserland!

Vor der Passkontrolle wurde die ganze A330-200-Ladung in zwei Sorten von Menschen aufgegleist: Die Einen, die Vorsorglichen, perfekt organisierten, mit eigener Reiseleiterin angereisten - wie ich - die also, die schon ein im kenianischen Konsulat in Bern mühsam ergattertes Visum im Pass kleben hatten, ...

... und die Anderen, die Schlufis, die anstanden um sich erst fotografieren zu lassen, dann einen ellenlangen Fragebogen auszufüllen, dann fünfundzwanzig Dollar zu blechen, dann in ein vor lauter Ernsthaftigkeit schmerzverzerrtes Beamten-Gfräss zu grinsen ...

... also genau von denen hatten doch einige (leider nicht mal Schwaben sondern sogar Schweizer, aber wahrscheinlich SVP-Wähler die ihre Vorurteile über die Ausländer erhärten wollen), die Frechheit, bei denen mit dem Hundertzehnfrankenvisum im Schweizerpass anzustehen. Sonja sah es, motzte aus verbitterter Seele, Ernsti handelte. An den Frechlingen vorbei (Weiber in der Mehrzahl), alle mit inquisitorischem Blick zmitzt zwischen die Augen musternd, und mit ebensolch modulierter Stimme feststellend: Sie haben ja kein Visum, und Sie auch nicht, und auch bei Ihnen muss das Visum erst noch ausgestellt werden – wir aber haben eins – komm Seppeli. Und schon prallte ich mit meinem Äquator an die Glaskabine des kenianischen Sankt Petrus. Er bewilligte mir den Eintritt ins afrikanische Paradies, aber bei Sonja bleiben, deren Pass ich auch gleich nachschob, durfte ich nicht – der schwarze Beamte wedelte mich hinweg. Mit grosser Sorge um meine Liebe (weil ich gelesen hatte, dass des schwarzen Mannes Blut gar oft in Wallung gerät beim Anblick von kleinen, gutgenährten, käsebleichen Schweizer-Äplerinnen) erwaddelte es mein Herz gar freudig, als sie nach kaum vier oder fünf Minuten auch schon wieder bei mir war.

Dann verbrachten wir den ersten Teil unserer Ferien, gefangen in einer von gereiften Eidgenossen abgesonderten Schweisswolke, mit Warten auf die Koffer. Diese werden unter dem Patronat eines Arbeitsbeschaffungsprogrammes vom Frachtraum des Flugis in die Ankunftshalle des Flughafens verschoben. Je zwei Boys wuchten Koffer für Koffer auf einen Karren, vier bis fünf Boys achten darauf, dass die beiden Werk tätigen keinen Scheiss bauen und der volle Karren ohne Umwege in die Frachthalle geschleppt wird. Dort die spiegelbildliche Mannschaft derer am Flugzeug. Mit frischem Elan und synchronem Schwung werfen zwei vom Entladepersonal die Koffern auf ein quietschendes Förderband. Derweil die Lade- und Schlepperjünglinge sich beim Zuschauen erholen und die Wachmannschaft den

Vorgang überwacht. Kaum ist der Karren auf seine Leerheit überprüft und frei gegeben, galoppieren die beiden Schlepper mit Karren zurück zum Flugzeug um den Vorgang so oft wie nötig zu wiederholen, bis das Gepäck von 293 Passagieren ausgeladen und aufs Band gewuchtet ist. Sobald wieder eine Karrenladung auf dem Förderband auftaucht, gehen die Wartenden auf Körperkontakt. Das gewährleistet, dass die in der zweiten, dritten und vierten Reihe am Förderband, gar nichts mehr von dessen Fracht sehen können. Ausser an den Stellen, wo erfahren Alte ihr Kofferwagen bündig ans Band gezerrt haben. Da kam dann auch Stimmung auf. Wenn wieder Eine, nur ihren Koffer im Blick, sich auf diesen stürzen wollte und statt dessen über den Kofferwagen stürzte. Mit ein bisschen Übung war schon im voraus zu erraten, welche als nächste zu den gefallen Mädchen gehören würde. Unser Koffer kamen mit dem letzten Karren, das Band ungehindert zugänglich. Am Zoll eine freundliche Crement-Schoggi-Aphrodite mit Kugelkopf. Die überzeugten wir von unserer Harmlosigkeit. Und schon waren wir draussen und sahen unseren Chauffeur mit einem Plakat das er Sonja Eichholzer benannt hatte. Der verstaute uns und unsere Koffer im Toyotabus, fuhr los, zirkelte sich in den Verkehr ... und Sonja und ich fühlten uns wie in der Altstadt von Neapel. Nach 10 Minuten wussten wir, dass jeder kalabresische Anfänger als Fahrlehrer hoch willkommen gewesen wäre. Verkehrssignale, soweit vorhanden, wurden nicht mal als unverbindliche Empfehlung wahrgenommen. Man verständigt sich mit Handzeichen – nicht solchen von Polizisten – nein anhand des individuellen Winke-Winke jedes Drivers. Der kollektive Ehrgeiz richtet sich darauf, die Strassen möglichst dicht mit Fahrzeugen zu bepacken. Und solche gibt es in einer beeindruckenden Vielfalt. Pioggo-Dreiräder mit Fantasiaufbauten aus allen auffindbaren Materialien, Lieferwägelchen mit Aufschriften auf Deutsch, besonders heimelig *“Knüsel Sanitär, Ihr Mann für verstopfte Rohre in der Ostschweiz”* aber auch mit Firmenwerbung aus allen Ländern der EU. Gemeinsame Kennzeichnung, auch der PWs, ist das Hammerschlagmuster der Karosserie neben den eingedellten Kotflügeln. Die Highway vom Flughafen nach dem Stadtzentrum von Mombasa ist ein ausgefranster, buckliger Asphaltstreifen und auch Karrenweg für zahlreiche, mit Menschen bespannte Eselskarren, mit abenteuerlich geschichteten Ladungen. Brennholz und Wasser in Plastik- und Blech-Kanister, Bananenberge und Mischgemüse zu Pyramiden getürmt. Doch der Schrecken aller Schrecken bereitete (nur mir und Sonja) ein Velofahrer mit einer Stahlflasche für Azetylen quer auf dem Gepäckträger. So ein Ding ist ca. 1,8 m lang und wiegt mit dem Gas ca. 110 kg. Die Automobile, soweit sie als solche zu erkennen sind, sind meist rechtsgesteuert. Weil die Kenianer theoretisch von den Briten den Linksverkehr geerbt haben. Inzwischen machen sie aber einen Anpassungsprozess an kontinentaleuropäische Gepflogenheiten durch. Sie fahren Slalom, jede Lücke benützend. Ja, das war trotz der bloss 32°C Wärme und 78 % Luftfeuchtigkeit eine recht schweisstreibende Fahrt zu unserm Domizil in Diani-Beach.

<http://www.villa-diani-beach.de/> > da sind Fotos unserer bescheidenen Hütte zu finden.

Vor einem imposanten Gittertor gibt unser Chauffeur mittels Hupe laut. Das Gelände erwacht – das Personal steht Spalier.

1. Safari, der Gärtner und Mann für Alles, im klassischen Arbeitsanzug, so wie er im Internet abgebildet ist.
2. Linda (sweet Linda) die Köchin, in Kochuniform mit Häubchen und allem drum und dran und drin. Ich glaube, da braucht man nicht fast 70 zu werden, um sie hübsch zu finden. Kommt hinzu, dass sie eine ausserordentlich gute Köchin ist.
3. Eunice das Zimmermädchen, gegen Frontalkollisionen mit bemerkenswerten Puffern bewehrt, das Heck ziemlich ausladend um das Gleichgewicht zu gewährleisten.



4. Omar der Nachtwächter. Die ganze Nacht, von 19:00 bis 08:00 schleicht er ums Haus um Affen und Bösewichte abzuschrecken.

Schön ist es hier. Bloss die Heizung sollte jemand abstellen. Wir fangen an uns einzurichten. Ich bin gerade dabei im Badezimmer mein Beautycaise auszupacken, da macht Sonja Radau. Das sei ein Frechheit, das dulde sie nicht, er solle sofort runterkommen. Keine Ahnung wer, ich kann's nicht sein, denn ich bin schon unten und mein Gewissen ist sauber Persil-gewaschen. Trotzdem renne ich zu ihr, vielleicht braucht sie ja Hilfe. Nein, Sonja erklimmt schon die Treppe zum Obergeschoss, immer noch schimpfend. Auf der obersten Stufe hockt ein Affe der ihr, der Sonja, währenddem sie ihre Wäsche verstaute, hinter ihrem Rücken im Schlafzimmer drin, die beiden Darwida-Busquits aus der Tasche geklaut hat, die sie im Flugzeug mitlaufen liess. Das eine hat er schon aus der Verpackung geschält und angebissen, das zweite hat er in der anderen Hand in Reserve. Gelassen klettert er innen am Dach hoch und belächelt von oben seine Verfolgerin. (So habe ich das wahrgenommen).

Bevor wir alle Viere von uns strecken können, müssen wir noch einkaufen gehen. Das macht man hier mit Linda der Köchin und einem Taxi. Das welches auf unser Bestellung hin vorfährt ist hinten so eingeschossen, dass der Kofferraum nicht mehr zu öffnen ist. Der Fahrer stellt sich vor. „I am Joshua ... or sixfingers“, streckt mir die Hand entgegen for handshake und siehe da, der Kerl lügt nicht. Ausserhalb des kleinen Fingers hat er noch

einen kleinsten Finger. Er sei aber symmetrisch gebaut, sagt er, und streckt mir auch die Linke hin, auch sechsfingrig. Dann fährt er los, wie einer der von irgend etwas etwas zuviel hat. Aber alles wird gut. Der umfangreiche Einkauf wird durch die Seitentür über die Rücklehne im Kofferraum eingelagert. Auf dem Heimweg will uns Joshua Sixfinger noch eine Safaritour verkaufen, bei seinem Boss, der aussieht wie ein Mafiaboss im Tarnanzug für Nachteinsätze. Wieder "Daheim" wird wieder herausgewuchtet. Linda verschwindet in der Küche und zaubert uns ein wunderbares Menü mit einem Kiloschweren Redsnapper als Hauptgang. Ernsti – was ich bin – atmet auf. Ich werde meine Figur halten können!

Um fünf Uhr verabschiedet sich das Tagespersonal. Sonja und ich duschen und bleiben dann draussen sitzen und lesen noch ein bisschen. Zu früh wollen wir, trotzdem wir schon 34 Stunden nicht geschlafen haben, nicht ins Guschi, um nicht aus dem Tramp zu fallen. Um sieben Uhr wirds innerhalb Minuten dunkel. Sonja erprobt alle Lichtschalter, bis die richtigen Lampen über unseren Köpfen leuchten. Drei bis vier Minuten später stürmt eine sechsköpfige Polizeitruppe das Grundstück. Zwei mit Helm und Headset, zwei mit Schlagstöcken wie sie unsere Vorfahren bei Morgarten schwangen und zwei mit schönen Uniformen. Das waren die Chefs. Mein Chef erkundigte sich was los sei, ich war noch baff – und in Unterhosen – nach dem Duschen. Und so erklärte der Polizeichef meinem Chef dass sie den Alarmknopf gedrückt hätte. Omar der Nachtwächter erklärte vermittelnd. Die Herren von der schnellen Truppe verabschiedeten sich freundlich.

Und ich mich für heute auch.

Ernst, leicht angedünstet.

Diani-Beach Kenia - 2011-01-23

II. SABBAT MIT DEN ADVENTISTEN

Sie nehme ihren freien Tag am Sabbat und käme dafür am Sonntag zur Arbeit. Das verkündete uns am Freitag Abend unsere Köchin Linda. Ja, Gottesdienst mit Gospelgesang und allem was so zum Sabbat gehöre. Und wiederum ja, wir seien herzlich willkommen mit zu gehen. Sie werde uns morgen um acht Uhr abholen. Und so steht sie dann da, im taubengrauen *deux-pièces*, knöchellang unten, oben mit weisser Bluse züchtig geschlossen.

Mit dem Taxi etwa 20 Minuten, davon die zweite Hälfte über eine Staubpiste, rechts sind Büsche, links sind Büsche, und dazwischen Zwischenbüsche. Bis zu einer Lichtung, zum Teil beschattet von freistehenden Bäumen. Zwischen diesen eine Art Backsteinbaracke mit



Wellblechdach. Das Wellblech hat die Eigenschaft, die Wärme viel effizienter in den Raum abzustrahlen, als ein glattes Dach. Vergleichbar einem Röhrenradiator gegenüber einem Flachheizkörper. Wir treten ein und setzen uns in einen der Bänke, die, wie bei uns gewohnt, links und rechts eines Mittelganges angeordnet sind. Ich vermute, dass es das ausrangierte Mobiliar einer europäischen Kirche ist. Vor den Bankreihen links etwa 20 ausgebleichte Plastikstühle, rechts ein freier Platz auf dem schon einige Kinder am Boden hocken. Der „Chor“ ist eine zwei Treppentritt hohe Holzbühne mit einem langen Tisch der einen Altar darstellen könnte. Hinter dem Tisch fünf Stühle, rechts, also auf der Stirnseite des Tisches, nochmals zwei Stühle, diesmal richtige Lehnstühle. Die Kirche ist zu diesem Zeitpunkt, kurz vor halb neun, höchstens zu einem Viertel besetzt. Im Chor steht ein Mann

und stimmt die Lieder an, deren Gesangbuchnummern ihm vom Publikum zugerufen werden. Viele der Melodien entsprechen denen unserer Kirchenlieder. Während dem Singen füllt sich die Kirche langsam. Alle im Sonntagsstaat, wie bei uns früher in den Fünzigern. Die Frauen in prächtigen, grellbunten, bodenlangen Kleidern, mit kunstvoll geknoteten Maschen, farbigen Bändern und Kunstblumen verziert. Die Männer alle in Stoffhosen und Hemd. (Der einzige in Bluejeans ist gleichzeitig der einzige Weisse und der einzige Dicke im Kirchenraum.) Etwa je zehn Männer und Frauen in weissen Blusen oder Hemden und schwarzen, langen Jupes oder Hosen, sind Mitglieder des Kirchenchores. Die Kinder zum Anbeissen! In bonbonfarbenen Kleidchen die Mädchen, mit Fantasiefrisuren, in bunten T-Shirts die Buben. Um neun Uhr, die Kirche ist nun ziemlich gefüllt, der Kinderlagerplatz sogar voll – glaubte ich – schreiten die Ältesten aus einem Seitengelass, vielleicht einer Sakristei, in den Chor und reihen sich hinter dem Tisch auf. Eine in eine azurblaue Robe verpackte Frau ist auch dabei. Der eine der Männer begrüsst die Gemeinde und speziell die Gäste, die er sich vorzustellen bittet. Zuerst das weisshäutige Pärchen, das mindestens drei Sitzplätze beansprucht. Aller Augen richten sich auf uns beide. Ohne Vorredner wissen wir beide nicht so recht, was man von uns erwartet. Also bleiben wir hocken, auch auf die zweite Ansprache hin, und glotzen belämmert zurück zu den Ältesten, die uns freundlich zulächeln. Der Mann neben Sonja versucht ihr beizubringen was man von uns erwartet, sie versucht ihm beizubringen, dass sie nichts versteht und ich gehe feige hinter Sonja in Deckung. (Dank ihrer Solidarität mit mir in Sachen Ernährung kann ich das.) Dank sei Gott musste der Gottesdienst weiter gehen. Nun machten uns die paar schwarzen Gäste vor, was man von uns erwartet hätte. Nämlich uns vorzustellen, mit Vornamen, Heimatland und Kircheng Zugehörigkeit. Schon zu spät, die schwarze Neugier bleibt vorderhand unbefriedigt. Nun trägt abwechselnd jeder der Ältesten entweder ein Kapitel aus der Bibel vor, eine Betrachtung über eine Bibelstelle, oder eine Predigt in freier Rede und mit reicher Mimik. Zwischendurch immer wieder Gesang. Es ist beeindruckend wie die Leute mitmachen, nicht nur beim Singen, auch bei den Vorträgen, immer wieder mit „Amen“, oder „Happy Sabbath – Happy Day“ oder für uns Unverständliches, wenn der Vortragende Suaheli spricht und dann auch in Suaheli respondiert wird. Ein erster Höhepunkt ist der Auftritt des gemischten Chores. Sie würden bei uns als Gospelchor jede Kirche füllen! Apropos Kirche füllen: Die hier ist inzwischen eindeutig überfüllt, was sich auch mit wärmendem Körperkontakt zu den Nachbarn bemerkbar macht.

Kurz vor zehn werden die Leute in Gruppen aufgeteilt. Sonja und ich werden einer englischsprachigen Bibelkundegruppe zugeschlagen. Normalerweise sechs Leute, je drei Männer und drei Frauen, eine davon unsere Linda, heute vermehrt um uns zwei Weissen. Was ich in den nächsten fünf Viertelstunden mitbekomme ist sehr beeindruckend. Ausgelegt wird die Geschichte aus dem ersten Buche Samuel, Kapitel 25, um David, dem vom reichen Nabal die Wegzehrung für sich und seine 600 Krieger verweigert wird, und der deshalb schwört, den Nabal samt seinem ganzen Hause, bis auf den letzten Mann niederzumetzeln. Und wie das Weib Nabals, die kluge Abigail, das mit wohlgesetzter Rede verhindert und Davids Vergebung erreicht. (Und ihn so beeindruckt hat, dass sie nach dem kurzzeitigen Ableben Ihres geizigen Mannes von David zur Frau Nr. xx erkoren wird.) Jeder der fünf Bibelschüler und auch der Moderator trägt nun vor, was er dieser Geschichte als Lehre

entnommen hat. Das Ergebnis der Erkenntnisse, vereinfacht: Weil David Abigails Ehemann vergeben hat, hat ihm, David, später auch Gott seine Schandtaten vergeben. Wenn der Mensch vergibt, vergibt auch Gott.

Ich hätte da einiges anzumerken gehabt, liess das aber – nicht nur wegen der Sprachprobleme. Ich fand die Auslegung reichlich zu Gunsten Davids gestimmt. Sind doch die Verfehlungen Davids im vorherigen und nachfolgende Lebensabschnitt wesentlich schlimmer als die Nabals und teilweise von ausgesuchter Grausamkeit. So dass man, den Überlegungen der Bibelforscher folgend, auch folgern könnte, vergib was Leichtes und Gott wird Dir dafür alles Schwerwiegende bis an Dein seliges Ende vergeben.

Was mich aber überraschte war die Fähigkeit jedes Einzelnen, selbständig zu überlegen und Schlüsse zu ziehen, die mindestens für Evangelikale folgerichtig sind. Die Leute werden durchaus zu eigenständigem Denken angeregt, wenn auch, selbstverständlich, der Moderator die Leute geschickt auf das gewünschte Fazit hin lenkt.

Nach dieser interessanten Stunde unter einem schattenspendenden Baum flutete die ganze Gemeinde zurück in den Backofen – Oberhitze immer noch eingeschaltet. Wir konnten uns gerade noch in der vordersten Bank dazwischenzwängen, halb in den Chor hinein gedrängt. Und umdrängt von schwitzenden Schwarzen; uns zum Trost, die wir beide schon lange pflätschnass geschwitzt sind. Ein zweiter Höhepunkt: Ein brillanter Vortrag des Männerchors, mehrstimmig, Hühnerhaut auslösend – trotz Körperfieber. Nun, wohl eine halbe Stunde lang, werden die Kinder abgefragt, was ihnen aus der Sabbatschule geblieben ist. Die Kleinen hocken Körper an Körper, auch auf der ersten Stufe zum Podest. Einer der ganz Kleinen legt den Kopf in den Schoss (vermutlich) seines Brüderchens, und schläft sofort ein. Der Grössere lupft ihm die Beine auch auf die erste Stufe, dass er bequemer liegt. Zehn Minuten später schläft auch der Grosse, seinen Kopf auf die Bretterbühne gebettet.



Unterdessen wird das Opfer aufgenommen. Das ist perfekt organisiert. Auf einer Fächerwand, die auf dem ersten Bilde rechts vom Eingang sichtbar ist, steckt für jedes Gemeindemitglied ein Zahltagsäcklein. Darauf ist vorgegeben, was erwartet wird. Einmal 10% des Wocheneinkommens, den alttestamentlichen Zehnten. Dann – soweit ich das interpretieren konnte, Extraspenden bei glücklichen Ereignissen und den Zehnten auf unvorhergesehene Einnahmen und barmherzige Werke und Kirchenunterhalt. Ich konnte nicht spenden ohne Zahltagsäcklein. Das hatte ich zu kennzeichnen mit Name, Herkunft und Betrag den wir spendeten. Beim wofür habe ich nur das Total ausgefüllt. Das geht nicht, das muss detailliert sein. Die freundliche Dame vom Chor strich für mich 10% des Wocheneinkommens an. Na ja! Nachdem die Säcklein eingesammelt sind, erfolgt eine Prüfung des Inhaltes und dann bekommt jeder eine Quittung, dass er den pekuniären Pflichten eines Christen nachgekommen sei.

Danach kommt nochmals jeder der Ältesten zum Zuge, endlos, Sonja und ich meinen jedes Mal, nun sei das Schlusswort gesprochen. Wir möchten nichts wie raus in den kühlen, zweiunddreissiggrädigen Schatten unter den Bäumen. Aber immer wieder werden wir quasi Gefangene unserer goldenen Kehlen. Die eine Dame aus dem Chor, Mitglied der Bibelkundegruppe, denen wir uns inzwischen ja vorgestellt haben, streckt uns bei jedem Gemeinschaftslied fordernd das Gesangbuch unter die Nase. Und so intonieren wir, nach den altbekannten Melodien, wie „Maria breit den Mantel aus“ und „Wie gross bist Du“ die Lieder mit Texten in Suaheli. Tatsache, reine Tatsache. Und Suaheli ist so gut zu lesen, dass mir zeitgleich auch die deutschen Texte aufscheinen können. Nur beim letzten Liede, dem „Näher mein Gott zu Dir“ schaltete mein Gedächtnis von christlich auf vaterländisch und lieferte mir, silbengenau zur Melodie passend, den Text

„Steh'n wir den Felsen gleich,
nie vor Gefahren bleich,
froh noch im Todesstreich.
Schmerz uns ein Spott!“

Immerhin, es blieb bei den letzten Dingen.



Endlich ein Uhr Mittags! Alles strömt ins Freie, die Kinder warten schon draussen. Laufen zutraulich zu uns um sich fotografieren zu lassen. Und ich, ich habe leere Taschen, keine Bonbons,

keine Schöggeli, nichts was die Kleinen erfreuen könnte. „Das wäre meinem Götti Josef nie passiert“ ist das, was mir einfällt. Nach viereinhalb Stunden in der und um die Kirche.

Mit dem Taxi, das uns wieder abholt, fahren wir zurück „nach Hause“. Linda bleibt bei der Gemeinde, die nun eine gemeinsame Mahlzeit einnimmt. Wir werden verabschiedet, wie wir dazugehören würden.



SCHLUSSKAPITEL, AUSSCHLIESSLICH FÜR DANIEL RINGEISEN

➤ Raphael bitte weiterleiten!

Ein hautfarbener Schnellverband für Europäer um einen kenianischen Zeigefinger – da fällt der auf, der Schnellverband. Links kohlrabenschwarz, rechts kohlrabenschwarz mit dekorativem rosigem Nagelbett, und dazwischen der beigefarbige Sanitätsartikel. Linda, das sieht scheusslich aus! Papa foul, (das sein ich, weil ehrwürdige Menge Jahre auf Buckel) Knife to much scharf that your give me.

Von der Vorahnung gequält, dass ich in Afrika die Zwiebeln mit stumpfem Messer hacken müsse, packte ich das messerscharfe **HILTI**-Messer ganz unten zwischen die Unterhosen in



den grossen Samsonitekoffer. Und so habe ich dieses Qualitätsmordwerkzeug unbeanstandet auf den schwarzen Kontinent eingeführt. Und schon nach der ersten Begegnung mit Lindas Gemüseschaber bestätigte sich meine Vorahnung voll und ganz. Das Messer – sie nannte es wirklich so – ist nur zum Zerquetschen nicht allzu zäher Lebensmittel brauchbar, aber auf keinen Fall zum Filetieren von frischem Fisch. (Mit altem Fisch habe ich es noch nicht versucht) Also präsentierte ich Linda stolz den Sackhegel aus Lichtenstein, dem Ländle das ich ihr einfachheitshalber als einen Schweizer-Kanton vorstellte. Sie beschnupperte mit andächtig gerümpften Nasenflügeln das scharfe Ding.

...und anderntags servierte sie uns das Frühstück mit dem schnellverbundenen Finger. Is too scharf for kooking, hasarduous! Dani, ich sage Dir, es ist ein Lust ihr beim Rüsten zuzusehen. Sie macht das alles ziemlich rucky-zucky bis sie in die Nähe des roten Ungeheuers kommt. Dann verlangsamten sich ihre Bewegungen bis auf Zeitlupentempo, vor lauter Konzentration bekommt sie Querrillen über die Stirne und vorsichtig packt sie die menschenfeindliche Waffe auf der roten Seite. Das habe ich ihr beigebracht: Red side, good side for Linda, silver site goot side for fish.

Bis demnächst

Ernst aus Kenia, unverletzt bis auf ein paar Mückenstiche.

PS: Raphael, alte Tanten und junge Jungfrauen betörender Jungmann, verschickt Euch die Berichte in meinem Auftrag, um mich vor dem Ruin zu bewahren, den ich mir mit SAFARI.COM sonst einbrocken würde. Lobet ihn – den Raphael.

Diani-Beach Kenia - 2011-01-26

III. ALLTÄGLICHES

Die gewöhnlichen Leute hier leben in unvorstellbarer Armut. Solche, wie unser Personal, das eine feste Stelle hat, gelten als Privilegierte. Dabei verdient eine Sekretärin, Köchin oder ein guter Gärtner umgerechnet 95,- Schweizerfranken im Monat. Ein Hausmädchen kommt auf 66,- CHF. Die Meisten sind aber „Indipendenti“, Unabhängige, ein Euphemismus für Arbeitslose. Die Kinder in die Schule zu schicken kostet ein Heidengeld, das die meisten Familien nicht oder nur für eines der Kinder vermögen. Über Schule und Schulkinder berichte ich später.

Aber auch die Gepflogenheiten bezüglich des Hauspersonals sind gewöhnungsbedürftig. Sie haben im Hause prinzipiell nichts zu suchen, es sei den Arbeit. Ihnen steht beim Eingangstor eine eigene kleine Dusche, kombiniert mit der Toilette (Stehscheisse) zur Verfügung; unter dem gleichen Dach mit dem Autoeinstellplatz und dem Teehäuschen. (Neben dem Tor unser Gärtner Safari)



Im gleichen „Hausteil“ ist auch die Lingerie untergebracht. Die gehört zum Reich von Eunice, sie wäscht hier täglich unsere Wäsche (und ihre – psst !!! geheim). Und lernt Tag für Tag, dank Sonjas unerbittlicher Qualitätskontrolle, einige Bio und Softi - Tricks dazu.

Der Gärtner Safari ist Mamas Liebling. (Sonja Mama, weil Papa auch Mama braucht, nicht wegen ehrwürdiges Alter. Mama only big, not old). Safari ist Gärtner aus Liebe zum Garten. Und Sonja? Na also! Beim gemeinsamen Pflanzen-Inventar samt Abgleichung der Nomenklaturen wuchsen Mamas und Safaris Herz und Seele zusammen. Jetzt stellt er ihr täglich frische Blumen auf den Ess- und den Salontisch.



Von der einen Terrasse aus, sehen wir gegenüber, im Busch, eine überdachte Feuerstelle. Schon morgens um acht wird angefeuert. Das Holz wird aus dem Busch herbalanciert, natürlich auch von den Frauen, denn hier gilt noch das Apostel-Paulus-Wort. (Epheser 5.22) woraus auch gefolgert werden kann, dass der kostbare Holzkopf des Familienoberhauptes nicht mit Buschholz in Kontakt gebracht werden darf. Von Safari haben wir dann erfahren, dass die beiden

Frauen „Indipendenti“ Unternehmerinnen seien, die für die Angestellten der umliegenden Villen, aber auch überhaupt für jeden Hungrigen auf die Mittagszeit Bohnen weich kochen und für eine paar Kenia-Schillinge verkaufen. Er, Safari, verpflege sich meistens auch bei den beiden Frauen, berücksichtige aber noch andere Unternehmerinnen.

Als Linda uns später unser üppiges Menü serviert, gelingt es mir trotzdem, mit gutem Appetit zu essen. Unser Gewissen haben wir ein bisschen beschwichtigt, indem wir für den Dienstag ein Personalesen angekündigt haben. ICH koche, Linda schaut bloss zu und bringt mir die Zutaten. Um 13:15 – zur Erinnerung an die Schlacht am Morgarten – versammeln wir uns am Table d’hotel. Ernsti präsentiert:



1. Gurken-Tomaten Salat (Italien-Dressing)
2. Bagna Cauda (aus kenianischen Zutaten zusammenphantasiert)
3. Risotto Ticinese (aus echtem Arborio-Reis)
4. Fruchtsalat (made by Linda)
5. Schoggi-Keks (form the germany-bakery)

Eunice darf den übriggebliebenen Risotto (I like it very much) ihrem Paul nach Hause bringen, Safari sichert sich den restlichen Fruchtsalat.

Und Mama und Papa sind zufrieden weil alle zufrieden sind. Ich hoffe Ihr auch, und grüsse alle herzlich

Papa Ernst

PS: Mama Sonja lässt auch schön grüssen.

SCHLUSSKAPITEL, AUSSCHLIESSLICH FÜR RAPHAEL WILHELM

Ganz klar, lieber Raphael, dass ich Deinem Wunsch nachkomme und Dir auch Eunice (25) bildlich vorstelle. Stell Dir aber nicht zuviel vor, denn sie ist mit Paul (29), einem kenianischen Stromer, richtig verheiratet. Sie tragen sogar identische Eheringe.



Eunice amtet bei uns als Hausmädchen; räumt die Zimmer auf, macht die Betten, reibt alle Löwen, Nashörner, Buschbüffel, Paviane, Giraffen, zahlreiche Massais (m&w) und eine schwarze Madonna täglich mit einem nassen Lumpen sauber, sie entstaubt die Wände, scheuert die Fussböden, wäscht unsere Wäsche, shampooiert die Teppiche... und ist Deiner Lieblingstante Sünnny untertan. Die Arme! Tante Sünnny hat sie auf eidgenössische Sauberkeit getrimmt, in einem dreitägigen Basis-Schnellkurs. Die Instruktorin im reizenden Badkostüm, Eunice blickdicht verhüllt, veranstalteten die beiden Frühlings-putzete. (einen Tenuetausch wagte ich nicht vorzuschlagen) Ganzes Haus, von oben bis unten und vor allem in alle Winkel rein. Da übermannte mich Mitleid mit dem armen Negerfraueli und ich beantragte Barmherzigkeit bei der gnadenlosen Schlaucherin. „Nix da, keine falsche Milde! Stell Dir vor auch Myrtha wäre hier!“

Da versagte mein Vorstellungsvermögen.

Diani-Beach Kenia - 2011-01-29

IV. DIE ÖFFENTLICHEN VERKEHRSMITTEL IN KENIA

Nach unserer Läuterung bei den Adventisten, sagten wir uns, sagte Sonja, das ist eigentlich eine Sünde, das viele Geld das wir für's Taxi ausgeben und die Leute hier haben kaum was für zwischen die Zähne. Denen was geben und dafür mit den öffentlichen Transportmitteln fahren, das tut uns doch nicht weh!



Also schlendern wir für den nächsten Einkauf auf unseren ausgelatschten Plastikscharpen über die Staubpiste zur Hauptstrasse Diani-Beach – Mombasa. Darauf und knapp daneben verkehren die öffentlichen Reiscars, die hier **Matatu** heissen. Das sind in dieser Gegend Kleinbusse, die bei uns als 8-Plätzer zugelassen sind, und zum Beispiel

“Knüsel Sanitär, Ihr Mann für verstopfte Rohre in der Ostschweiz” angeschrieben sind, und auf offizielle 14 Plätze getunt werden. Dafür wird die ganze Inneneinrichtung herausgerissen und durch platzschaffende Stahlrohrbänke aus einheimischer Produktion ersetzt. Ferner werden alle Schwenktüren durch Schiebetore ersetzt. Dann stellt der Owner einen staatlich lizenzierten Driver an. Der stellt nun, zusammen mit einem Kondukteur, die Crew des Publikumfahrzeuges dar. Der Kondukteur hat als Hoheitszeichen immer ein paar in schmale Streifen gefaltete 100-Shilling-Scheine um den Mittelfinger der linken Hand gewickelt, wobei die beiden Enden des Notenbündels über dem Handrücken im Fahrtwind flattern. Halb drin, halb draussen behält er die Übersicht über drinnen und draussen. Will jemand zusteigen, schlägt er mit der flachen Hand zweimal kräftig auf die Corosserie. Das Signal für die Passagiere sich festzuhalten und für den Chauffeur eine Vollbremsung auszulösen. Ist der am Passagier in Spe vorbeigefahren, legt er den Rückwärtsgang ein, holpert im Galopp zurück und hält so genau vor dem Busstopper, dass dieser gerade noch knapp mit dem Leben davonkommt. Bei unserem letzten Trip mit dem Matatu, gestern abend, glaubten wir kaum mehr auch nur für eine halbes Arschbäckelchen Bank ergattern zu können ... aber halb zog man uns, halb schob man uns ... und schon hatte Mama und Papa je einen Sitzplatz, gangseitig. Etwa drei Meter weiter vorne (Tatsache, Big Mama schätzte sogar auf bloss zwei Meter) warteten noch zwei Schwarze in voller Mannesblüte. Also hopste das Matatu zwei Radumdrehungen nach vorn und die beiden Herren pressten sich in die prallvollen Bänke hinter uns. Da überkam Big Mama ein Lachanfall, dessen Grund sie den anderen Sardinien in wohlmoduliertem Englisch zurief. “Two meters, only two meters!” Und siehe da, die ganze Wagenladung lachte mit ihr. Bis zum Einkaufszentrum wurden dann noch deutlich mehr Leute reingestopft- als ausgesondert. Das ist möglich, weil der Fahrer mit einem solchen Affenzahn über die Holperpiste fräst, dass die Sardinien zu Fischstäbchen zusammengeschtüttelt werden.

So gibt's wieder Platz für insgesamt, ja, ... das müssen wirklich über zwanzig Personen gewesen sein. Will jemand aussteigen, der vom Kondukteur entrückt unter den Leibern von Mitpassagieren in Deckung kauert, haut der- oder diejenige einfach auf die Karosserie, 2x.



Und der Fahrer hört es immer. Diese „Ringhörigkeit“ wird hergestellt, indem beim Umbau der Fahrzeuge auch alle Innenverkleidung rausgerissen wird. Das hat den zweiten Vorteil, neben der exzellenten Schallübertragung, dass mindestens ein magerer Passagier (alle Kenianer sind mager) pro Bankreihe mehr hineingestopft werden kann. Damit das vom Zuladegewicht her möglich ist, werden die Stossdämpfer und auch alle unnützen Dinge, die unsere europäischen Armaturenbretter verunstalten, ausgebaut und auf dem Trödlermarkt einzeln verschachert. Was übrig bleibt ist stilistisch so bestechend, dass sogar jeder Purist mit dem Ergebnis zufrieden sein kann. Übrigens: Auf die Gelegenheit für das oben stehende Bild, musste ich lange warten. Normalerweise hocken auch auf der Bank neben dem Fahrer zwei bis vier Personen. Oder es füllen Gepäckstücke aller Formen den freien Raum.

PS ZWISCHEN DEN ABSÄTZEN > FÜR UELI KÜNZLER:

Ueli, ich habe da eine echte Marktlücke für einen gestandenen Motorfahrzeugkontrollen- Kontrolleur entdeckt. Sollen doch die Ostschweizer ihre Motorfahrzeuge vom Deutschen TÜV überprüfen lassen! Und Du machst Dich hier in Kenia independenti mit Deinem Fachwissen. Für die gute Idee verrechne ich Dir bloss 5% Deiner künftigen Einnahmen während der nächsten 10 Jahre. Wenn's gut läuft, kannst Du dann meiner Witwe noch freiwillig ein paar Jahre weiter zahlen.

ENDE PS – ES DÜRFEN WIEDER ALLE LESEN:



Zu den staatlich lizenzierten Drivern ist noch anzumerken, dass diese ein lukratives Nebengeschäft betreiben. Sie selbst bedienen nur einen eingeschränkten Umkreis um Mombasa wo mit einer Überprüfung der Lizenz gerechnet werden muss. Für die von einem milderen Auge des Gesetzes überwachten Strecken, vergeben sie mit Ihrer Lizenz erworbene Matatus an unlizenzierte Fahrer. Wir fahren also nur mit solchen und können daher behaupten, im Original abgehärtete Matatu-Passagiere zu sein.

< Links: Das Mädchen wird von seiner Mama zur Holy Trinity Schule gebracht. Von dieser Schule werde ich in einem der nächsten Berichte erzählen.

Doch zurück zum öffentlichen Verkehr:

Schon beim ersten Einkauf mit dem Matatu, zu unserer Belehrung geführt von Safari, stehen wir mit Säcken beladen vor dem Einkaufszentrum und fragen uns, wie wir unsere Absicht, mit dem Gepäck unzerquetscht nach Hause zu kommen, in einem Matatu verwirklichen können. Wir erkennen auf schlechte Erfolgsaussichten.



Doch neben dem Matatu gibt es ja für begüterte Leute noch das **TuckTuck**. Und so eines, mit einem hellseherischen Fahrer, kommt denn auch subito angefahren. Safari fleischt um den Fahrpreis. Sie einigen sich auf 300 KES bis vor das Haustor. (das sind 4 CHF) Auf der immerhin schwach gepolsterten Bank, den Einkauf auf den Knien, hoppelnd nach Hause. Das angetriebene, gelenkte Rad meist noch auf dem Asphalt, die Hinterräder gerecht verteilt auf Asphalt und Strassenbord. Ich kann Euch sagen, das

TuckTuck ist ein ideales Trainingsgerät für Rodeoreiter. Big Mama hat mir den unteren Rücken mit einem Flector EP Tisssgel Pflaster belegt und ein in Längsrichtung fünffach gefaltetes Leintuch zweimal um den Bauch gewickelt. Der ist nämlich genau auf der Vorderseite wo die Rückseite weh tut. Und ich kann Euch ferner sagen, so eine Bauchbinde wärmt nie besser als im Hochsommer in der Nähe des Äquators. Die Masseurin – eine kräftige schwarze Mary – kommt Gott sei Dank morgen Sonntag wieder, um meine Wirbelsäule um den drittuntersten Wirbel herum wieder zurecht zu rücken. Und ich kann noch ferner sagen, wenigstens dem Emanuel: Dein Gotti ist ein ganz liebes Gotti. Trotzdem die Masseurin eine ganz ansehnliche Masseurin ist, lässt Dein Ib. Gotti mich mit ihr ganz alleine im Schlafzimmer. Sie kommt bloss etwa alle acht bis zehn Minuten herein, um den Überblick zu behalten.

Fast hätte ich es vergessen, aber als ich jetzt an Emanuel dachte, sind sie mir gleich wieder eingefallen. Nämlich die vielen Affen, die am Strassenrand rumstrielten und überhaupt keine Achtung vor Autos und schon gar nicht vor TuckTucks haben. Unser Rodeoreiter musste dauernd um die Affenbande herumzirkeln, sodass die Zentrifugalkräfte das eintönige Auf- und Niederhopsen des Dreiräderchens durch seitwärtiges Ausbrechen bereicherte.



Und mit diesem, speziell

Emanuel Luca Girardi

gewidmeten Affenbildnis, verabschiedete ich mich für heute von Euch

Aus der Affenhitze

Ernsti (Big Papa)

Und ebenso (für Emanuel)

Gotti Sünny

Und ferner (für die Anderen)

Sonja (Big Mama)



SCHLUSSKAPITEL, AUSSCHLIESSLICH FÜR MYRTHA WILHELM-WILDHABER

(reine Weibersache – für Männer, Buben und andere Haustiere uninteressant.)

Liebe Myrtha, ich schreibe Dir für Sünný über die Beschwerneisse ihres Daseins auf dem schwarzen Kontinent. Leider mussten wir gravierende Mängel feststellen. Weil der Farbton der Weisswäsche nach jedem Waschen etwas mehr ins gelbliche tendierte, liess sich Sonja heute von Eunice den Waschvorgang vorführen. Ich habe die diesen Bericht erhellenden Bilder dazu aufgenommen:



Ein Blick in die Waschküche, und auch Du wirst Dich fühlen wie bei uns in Afrika. Und ich bin, schon auf den ersten Blick, angetan über das redundante Vorhandensein eines so wichtigen Gerätes, wie es eine Waschmaschine – gerade in diesem Klima für verschwitzte Leiber – nun mal ist. Es könnte allerdings auch sein, dass das linke Gerät zum Waschen und das Plastikgehäuse rechts zum Trocken der Wäsche dient. Wir machen uns kundig:



Linke Seite: Dieses koreanische Schmuckstück [LG] sei seit langer Zeit kaputt. Die ehemalige Waschmaschine dient aber nach wie vor praktischerweise als Ablagefläche für die Wäsche, die dreckige und die afrikanisch behandelte. Die Afrobehandlung der Wäsche beschreibe ich nachstehend, direkt und unmittelbar nach der Wirklichkeit geschildert.



Bei der plastikumhüllten Maschine wird mir nostalgisch zu Mute! So eine Maschine, eine FORSTER, allerdings im Metallgehäuse, aber mit ebensolchen Wühlflügeln am Boden, hat mein Vater meiner Mutter am 31. Januar 1954 zur Geburt ihres fünften Kindes, Veronika, geschenkt. Das war damals *le dernier Cris* und der Stolz meiner Mutter für die nächsten 5 Jahre. Dann war das Modell total veraltet und kam in den Schrotthimmel.



Doch nun zur Anwendung dieser Altertümllichkeit:

Eunice ist also instruiert: Kaltes Wasser (bleibt kalt, Heizung futsch) einlaufen lassen, Seifepulver darüber, Dreckwäsche rein und 12 min. laufen lassen. Wäsche raus und ins rechte Abteil rein 3 min.

Schleudern. Aufhängen, trocknen lassen, zurück zum Absender oder in den Wäscheschrank.



Dieses Waschsystem würde in der Schweiz den absoluten Geschwindigkeitsrekord erringen. Unsere Miele hat für die Weisswäsche anderthalb Stunden. Ist also sechs mal langsamer! Und wäscht mit 60 bis 95°C warmem Wasser. Und will ein Produkt deutscher Wertarbeit sein!

Ein Nachteil des Rekordsystems wollen wir aber einfach nicht in Kauf nehmen: Die Gelbtönung und die Klebrigkeit des behandelten Waschgutes. Das mich glauben macht, jedesmal nach dem Hände Trocknen nach den Hände Waschen die Hände waschen zu müssen.



Also macht sich Sonja ein weiteres mal an die Personalschulung.

Linda sieht auch gleich zu. Überhaupt, beide sind wissbegierig und jeder Belehrung durch Big Mama absolut zugänglich.

Also denn, Instruktion über das Möglichste mit diesen Betriebsmitteln:

1. das Waschabteil vollständig leeren. Dazu reißt Eunice ein Schnur in die Höhe. (Das ist so streng, dass uns klar wird, dass Eunice' Bodybuilding für die Schwingeroberarme in der Waschküche stattfindet.) Damit wird unten ein Ventil geöffnet und die Seifenlauge läuft langsam aus. (Statt, wie bis anhin, wertstoffsparend und umweltschonend, dem nächsten Waschgang bei der Fettverseifung beizustehen)
2. Das Waschabteil ausspülen, bis aller Schaum verschwunden ist.
3. Frisches Wasser einlaufen lassen, und die ausgewrungene, „gewaschene“ Wäsche im sauberen Wasser min. 3 min spülen.



Den ganzen Vorgang 1. bis 3. nochmals wiederholen: Also zwei mal spülen, *two time water!* *Understand?* Soweit also die aktuellen Instruktionen für Eunice, die sie sicher befolgen wird, wie alles was Big Mama will.

So, und weil die brave Eunice sich jetzt sicher bis zum Feierabend ihrer Vollbeschäftigung erfreuen kann, geht Big Mama gleich noch mit Linda in *the kitchen* und zeigt ihr, wie man *windows very clean* putzt. Und weil bei ihr *clean* ähnlich *clean* ist wie bei ihrer Lieblingsexschwägerin wird's Linda ebenfalls kaum langweilig bis zum Feierabend. Big Mama rechnet mit der Dankbarkeit ihrer Schülerinnen.

Und der arme Ernsti ist auch beschäftigt. Mit schreiben eines vaterländischen Anschisses an den Vermieter dieser Villa.

Ich verabschiede mich von Dir, liebe Myrtha, mit dem Bildnis des Personal-Scheisshäusels mit Dusche.....möchtest Du eine Vergrößerung des Bildes?



PS: Sonja findet die englischen Vokabeln nicht immer so schnell, wie es dieser Bericht vermuten lässt. Sie hat aber eine exzellente Übung in der Gebärdensprache, die sie im Tessin mit allerlei gymnastischen Einlagen perfekt gelernt hat. So wird sie auf Englisch und Suaheli gleichermaßen verstanden. Jedenfalls führen Big Mama, Safari, Eunice und Linda ausdrucksstarke Pantomimen, von urtümlichen Lauten untermalt, zur Unterhaltung von Big Papa vor. (Big geht in Afrika auch rundume, nicht nur in die Höhe.)

Diani-Beach Kenia - 2011-02-02

V. HANDWERK HAT ROTEN BODEN ... IN KENIA

Handwerk hat goldenen Boden, so kennen wir das Sprichwort. Hier in Kenia, wie auch in ganz Afrika (ausser dort wo sie frisch gesandet haben wie in der Sahara) ist der Boden in Gottsname rot und selten goldig.

Zünfte zur Durchsetzung der Gemeinschaftsinteressen eines Berufszweiges im europäischen Sinne kennt man hier nicht. Alle Branchen wurden zusammengepresst und in dieselbe Interessenvertretung eingegliedert. Alle Búezer haben ihren Gewerkschaftsbeitrag pünktlich abzuliefern. Die selbständigen Handwerker werden nach Umsatz geschrópft. Trotzdem alle dem gleichen System unterworfen sind, müssen innerhalb dieses Systems zahllose Rádchen regelmássig geschmiert werden, weil das Fett in dieser Hitze so schnell vertrocknet. Vielleicht auch, weil die kleinen Rádchen bei jeder Umdrehung einen Teil des Fettes an die grösseren Rádchen übertragen und die grösseren Rádchen wieder einen Teil an die noch Grösseren. Das grösste Rad bekommt insgesamt am meisten Fett ab. Dieses Rad ist für 5 Jahre das gleiche und wenn es von seiner Wagenschmiere geschickt ein paar Spritzer auf die allerkleinsten Rádchen spritzen lässt, kann es sogar nochmals für 5 Jahre das ganz grosse Rad sein. Nach kurzer Zeit ist der Fettbottich des Grossrades aber so übervoll, dass der Überfluss exportiert werden kann. In der Regel in ein weniger (?) schmieriges Land auf einem kapitalistischen Kontinent. Bei der Ablösung des Grossrades lagert der grösste Teil seiner Fettreserven dort, sodass das Grossrad bis an sein seliges Ende davon zehren kann.

Für den nächsten Grossradwechsel stünde nun ein ganz neuer Radtyp mit fettfreier Lagerung zur Auswahl. Weil fast aber alle Systemkomponenten, selbst die unbedeutendsten, ihre Wurzeln in der gleichen Schmiere drin schmarotzen lassen, wird wohl wieder ein Grossrad des alten Typs nachfolgen. Unser Gärtner, der mir dieses System mit anschaulichen Gleichnissen erklärte, ist einer von denen, die das System als verkrebt erkennen. Ein guter Mann für die Mitarbeit an einer Systemerneuerung. Doch der Mann ist Realist: Lieber privater Gärtner bleiben als eine öffentliche Leiche werden.

STAFFEL 1: DIE ERNÄHRUNGSBRANCHE

In einer ersten Staffel berichte ich Euch darüber, wie die Menschen hier mit Nahrungsmitteln versorgt werden. Vom Angebot an Setzlingen beim Gärtner, über die Verpflegung in den Betriebskantinen bis zum Warensortiment im hiesigen Supermarkt, dem auch ein Restaurant angegliedert ist.

Weil es für den Leser zu ermüdend würde, sich gleichzeitig auch noch über die Handwerker kundig zu machen, welche die mechanischen Personen-Verschiebung gewährleisten, schildere ich Euch diese in einer zweiten Staffel.

GARTENGESTALTUNG UND GARTENBEPFLANZUNG

Speziell gewidmet dem Landschaftsgärtner Flavio Wilhelm



Im Bild oben die Pflanzschule. Aus diesem reichhaltigen Angebot wählen die Gartenbesitzer die zu ihnen passenden Pflanzen aus. Dank guten Beziehungen zwischen den Handwerkern, aktuell zwischen Gärtnern und Klempnern, werden auch ausgediente Spülkästen in der Landschaftsgärtnerei in neuer Funktion sinnvoll wiederverwendet. Ich kenne einen Sanitärmeister in Gais, den Schuler Dani, der würde Dir,

lieber Flavio, wenn Du hier selber anfangen möchtest, bestimmt die alten Kästen kostenlos überlassen, wenn er im Appenzellerland ein Badezimmer totalerneuern kann. Die Kosten des Transportes müsstest Du sorgfältig abklären. Eventuell würde es sich lohnen, die verkalkten Spülkästen zu sammeln und via den *Kenianischen Gärtnerverband* (den Du noch gründen müsstest) Containerweise einzuführen. So sanken die Stückkosten.

PERSONALVERPFLEGE IM HOCHBAU

Speziell gewidmet Silvia und Tomas Manser von der Truube in Gais.

Bei einem Morgenspaziergang, den ich dank der Nötigung Sonjas freiwillig mitmachte, besuchten wir eine Grossbaustelle (nicht so ganz) in der Nähe unseres Domizils. Die Bau-



stelle ist so weitläufig, dass ich, um die Spesen im Rahmen zu halten, nur zwei kleine Ausschnitte nach Europa senden kann. Aber man sieht auch so: Hier liess sich der Mensch noch nicht von der Maschine verdrängen! Und statt Maschinen mit stinkigem Diesel zu füttern werden die Arbeiter mit schmackhafter, einheimischer Kost verwöhnt.

Das ist **montags** Ugalì nature. Da wird eine spezielle Mehlsorte (für die, welche es näher wissen wollen zum Nachkochen, das Mehl heisst Ugalì) mit Milch, Wasser und Salz zu einem halbflüssigen Pflütsch zusammengekocht. Das ist in ungefähr zweieinhalb Stunden gar. Dann kommt's auf ein Blech und wird so – na ja – eine bis anderthalb Stunden getrocknet. Dass die Arbeiter am Nachmittag nicht wegen Dehydrierung arbeitsunfähig sind, können sie die Ugalìfladen mit einer Tomatensauce wieder ansetzen.

Dienstags ist es Ugalì and Beans. Das ist viel aufwendiger, bringt aber Abwechslung in die Speisefolge. Diesmal werden Saubohnenähnliche Keniabohnen drei Stunden strudelnd gekocht bis sie schlussendlich sogar plombenverträglich sind. Unterdessen und gleichzeitig wird auch der/die/das (?) Ugalì gekocht, vorläufig noch nature, wie am Montag. Dann aber wird das Ugalìpflütsch Omelettendünn ausgebacken – ganz à la mode wie bei den faulen Zürcher Beizern – auf dem heissen Stein. Nun kommen die in Tomatensauce getunkten Bohnen auf den Ugalìfladen und der wird umgeklappt, der Mund aufgeklappt und Stück für Stück der Köstlichkeit reingepappt.

Mittwochs, zum Abwechseln, Ugalì nature wie montags.

Donnerstags, nochmals gleich wie mittwochs, um die Luxusausgabe auf den **Freitag** reservieren zu können: Ugali and Beans. Am Samstag ist schon mittags Feierabend, also können sich die Buchnuschtis zu Hause verpflegen.



Das hier sind die schattigen Kantinegebäude, wo sich die Arbeiter während dem Essen bequem den Schweiss eintrocknen lassen können. Gegen drei Rollen Biskuits durften wir auch die Küche und die Köchin im Hintergrund der ersten Kantinehütte fotografieren:



Das vorne ist der Boss der Etablissements, hinten eine der zwei Frauen die rüsten, kochen, servieren, abwaschen und trocknen lassen. Weil die, die man auf dem Bild nicht sieht, auch eine Rolle Biskuits wollte, trotzdem sie für die Foto in Deckung war, kostet das Foto 3 Rollen und nicht nur 2. Ihr seht, welche Auslagen wir auf uns nehmen, um Euch umfassend zu informieren.

Selbstverständlich, liebe Silvia, lieber Thomas, haben wir gleich an Euch gedacht, in diesem Feinschmeckertempel. Und natürlich auch an die armen Negerlein, denen Ihr früher sicher auch ein Zwänzgi in die Trommel geworfen habt, damit sie mit dem Köpfchen nickten, und denen man jetzt, wo Ihr gross seid, auch etwas mehr als einen Zwänzger bieten könnte.



Deshalb haben wir uns erkundigt, was aus dem hier abgebildeten Rohbau mal werden soll. Und wirklich, wie vermutet, hier entsteht die nächste Kantine. Und da haben wir gedacht, Ihr könntet die doch übernehmen. Die Arbeiter würden sich sicher unsinnig freuen, einmal von einer 15-Punkte-Köchin (oder hast Du schon wieder einen mehr?) bekocht zu werden. Und Thomas könnte den Eingeborenen unsere Weinkultur schmackhaft machen. (Für den *Beaujolais* hätte ich Dir schon einen Kunden) Und Euere drei Kinderchen wären hier sicher auch nicht unglücklich. Schon wenn ich daran denke, dass Ihr sie höchstens einmal pro Woche waschen dürft, damit sie von den einheimischen Kindern nicht zu sehr abstechen.

PS: An Zutaten gibt's hier fast alles. Einzig die Appenzeller Siedwürste müsstet Ihr einführen. Die könntet Ihr aber bestimmt im Container des *Kenianischen Gärtnermeisterverbandes*, den Flavio noch zu gründen hat, kostengünstig mitgeben.

DER DORFLADEN

Speziell gewidmet Hedwig Tanner-Eichholzer, schon als Kleinkind zur Ständligrure für Einsiedeln prädestiniert.



Dieser Dorfladen, in günstiger Lage an der Hauptstrasse gelegen, wird von der tüchtigen Kauffrau, die hier in ihrem Geschäft steht, bewirtschaftet. Sie verkauft Kolonialwaren aus kenianischen Landen, Schwerpunkt Ugali-Mehl, Südfrüchte und Wurzelgemüse, preiswert an die einheimische Bevölkerung. Für weisse Touristen wird die Kurtaxe drauf geschlagen. Zu den Unternehmungen der Kauffrau gehört auch das rechts an das Spezereilädeli angebaute Speiserestaurant mit einheimischen Spezialitäten, die da sind: Ugali nature und Ugali and Beans. Dazu kann man ein Bier kaufen, oder zwei Bier kaufen, oder eine Coca Cola. Die kultivierten Eingeborenen trinken aus Gläsern, die primitiven Touristen direkt aus der Flasche, nachdem sie den Flaschenhals mit ihrem verschwitzten Hemdzipfel verunreinigt haben. Das stattliche Wohnhaus ist vom Lädeli aus zugänglich.

Gleich nachdem ich synchron mit Big Mama an Myrtha gedacht habe, an die ich, seit wir in Afrika sind, öfter denke als Ueli in seiner verliebtesten Phase, also, gleich nachher, kommt mir mein liebes Schwesterchen Hedwig in den Sinn. Sie war kaum drei Jahre alt, als schon unsere Grossmutter sel. ihre berufliche Bestimmung erkannte. Den Laden, luftig wie die Verkaufsstände vor der Klosterkirche in Einsiedeln, könntest Du doch übernehmen, Ib. Hedwig, nachdem Du jetzt die AHV hast und der Fritz auch. Den Fritz kannst Du dann tagsüber im Speiserestaurant am Stammtisch zwischenlagern. Dass es ihm auch wohl ergehe, müsstest Du halt Beaujolais auf die Getränkekarte nehmen. Als Lieferanten kann ich Dir den Präsidenten des *Kenianischen Gärtnermeisterverbandes* (in Gründung) empfehlen. Für Dich aber könnte ich bei der neuen Chefin des Kantinenblockes D (under construction) ein gutes Wort einlegen, dass Du ihr alles was sie zum Kochen braucht liefern kannst. (Die Appenzeller-Siedwürste ausgenommen, die importiert ihr die *Einkaufsgenossenschaft des Kenianischen Gärtnermeisterverbandes* (in Gründung))

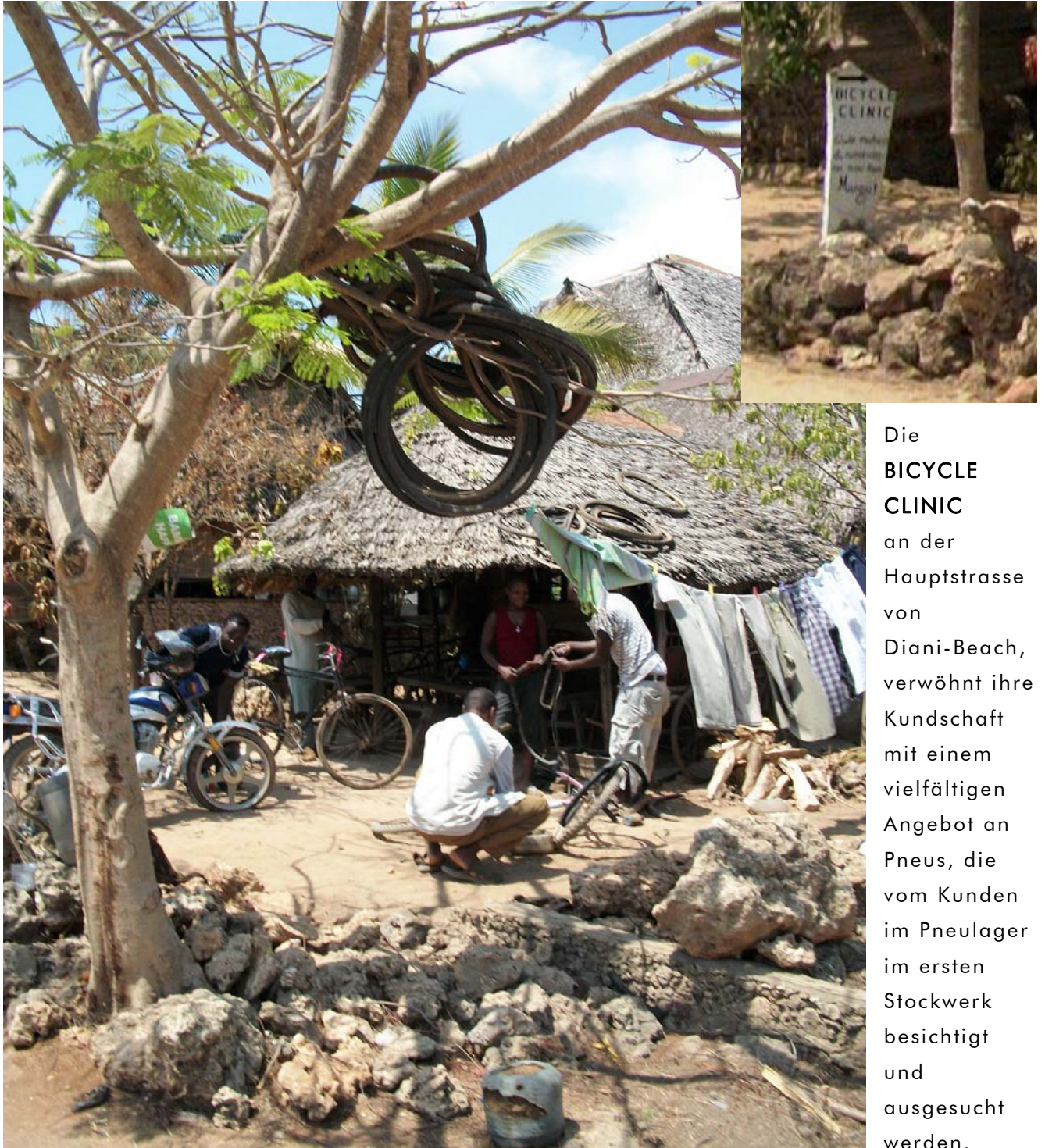
Diani-Beach Kenia - 2011-02-03

VI. HANDWERK HAT ROTEN BODEN ... IN KENIA

STAFFEL 2: DIE PERSONENBEFÖRDERUNG

DIE MECHANISCHE WERKSTÄTTE UND VELOHANDLUNG (GÜNSTIGE OCASIONEN)

Speziell gewidmet meinem ehemaligen Mitstift dem heutigen Landmaschinenmechaniker Marco Frank



Die **BICYCLE CLINIC** an der Hauptstrasse von Diani-Beach, verwöhnt ihre Kundschaft mit einem vielfältigen Angebot an Pneus, die vom Kunden im Pneu-lager im ersten Stockwerk besichtigt und ausgesucht werden.

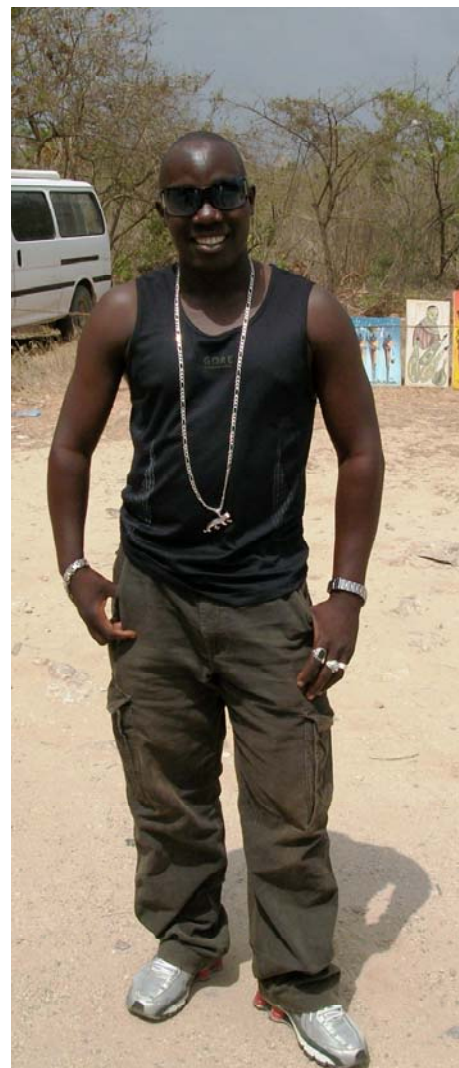
Die Werkstatt selbst ist im Parterre auf Strassen-Niveau untergebracht, sodass die Patienten auf den eigenen beiden Rädern in die Clinic gefahren werden können. Es kommt aber auch vor, dass genau dort, an oder in den Rädern, ein chirurgischer Eingriff erfolgen muss. Hier sehen wir den BICYCLE-Doctor and his wife beim plastischen Wiederaufbau eines leicht defekten Schlauches.



Die Belagsbeschaffenheit der hiesigen Fahrbahnen garantiert einen kontinuierlichen Nachschub an geplatzt Gummi. Aus dem gleichen Grund sind Gabelverbiegungen an der Tagesordnung. Die werden aber erst gerichtet, wenn das Vorderrad von der Lenkstange oder das Hinterrad vom Gepäckträger blockiert wird. Dann ist der Mechaniker gefordert, mit Schraubenschlüssel, schwerem Hammer und grossem Stein als Ambos. Das verriet mir neben meiner Fachkenntnis ein Blick in die Werkzeugkiste des Meisterbetriebes. Wir zwei alten Säcke, dachte ich mir dabei, der Marco und ich, könnten mit unserem Werkzeug die ganze Branche modernisieren und erst noch unsere AHV-Rente etwas aufbessern. Wahrscheinlich würden wir sogar aus dem Schweizerischen Entwicklungshilfefond subventioniert. Und gschaffige Fraueli haben wir auch, die uns mal eine Pause für ein warmes Bierchen beim Nachbar bewilligen werden, damit wir unser Restleben nicht allzu freudlos ausplampen.

DER REISEUNTERNEHMER

Ausser den Velohändlern und -Flickern, die für die Mobilität der einheimischen Bevölkerung sorgen, sind es die Reiseveranstalter, die sich auf das Herumkutschieren der hellhäutigen Kundschaft in unwegsamen Halbwüsten spezialisiert haben. Das nennen sie dann SAFARI.



Einer von ihnen ist Robert. Oben seine Geschäfts-Empfehlung, rechts ihn selbst. Leider kann ich den Kerl nicht aufgehellter darstellen, weil sonst sein Schmuck in den Augen des Betrachters ein Schweissblende auslösen könnte. Und ich nicht weiss, ob meine Haftpflichtversicherung einen solchen, durch mich verursachten Personenschaden, abdecken würde. Zurück zu Robert: Es dürfte klar ein, dass ein so grosser, schmuckbehängener und beringter Boss, seine Silberschühchen nicht unnötig dem Strassenstaub aussetzt.

Dafür hat er für sein Revier Agenten in lästiger Anzahl. Die treiben ihm Safariwillige und -unwillige in die Fänge, die er dann zu beglitzern versucht. Und das ist nur EIN Beispiel. Unzählbar sind die auf dieses Angebot spezialisierten KMU's, wie Sand am Meere ihre



Aussendienstmitarbeiter. Ich kann nicht für Andere reden; aber ich selbst wurde mindestens dreimal öfters von diesen Reiseberatern angekeilt, als von Moskitos gestochen.

Steter Tropfen höhlt den Stein! Schlussendlich wurden Big Mama und Big Papa in das Office dieser beiden Herren getrieben, die uns einen so vertrauenswürdigen Eindruck eindrückten, dass wir eine Verpflichtung unterschrieben und mit einer

Anzahlung sozusagen notariell beglaubigten.



Und wie uns der Zutreiber zum Abschied freudvoll nachwinkte, wurde uns klar, dass es uns auch heute wieder gelungen ist, mindestens einen Menschen unseres Gastgeberlandes, vor Freude über ein gelungenes Geschäft, erstrahlen zu lassen.

Und Big Mamas Gesicht, schräg unten neben mir, zeigte ebenfalls den Ausdruck tiefer Zufriedenheit. Die Situation taktisch

geschickt ausnützend, eroberte ich von Ihr die Erlaubnis, die Safari mit kurzen Hosen und - trotzdem - mit den gewohnten und mir im Laufe der Jahrzehnte so lieb gewordenen schafwulligen Socken absolvieren zu dürfen. Wahrscheinlich seien wir ja unter lauter Deutschen Touristen, meinte sie, und da würden die warmverpackten Füße eines Schweizerknaben sowieso nicht auffallen.

Über die Safari selbst werde ich Euch vermutlich nichts zu berichten haben, was Ihr nicht auch im John Wayne – Film Hatari ansehen könnt. Also: Schwamm drüber!

DER HAIRDRESSER.

Speziell gewidmet meiner kleinen Schwester Veronika, Haarstübli, Root (Noch aktiv im Geschäftleben).



Nachdem ich den Sieg über Big Mama um die schafwulligen Socken mit Genuss ausgekostet hatte, war ich – von Natur aus ein friedfertiger Mensch – bereit die eigene Wolle zu opfern, um den Safaribus nicht mit allzuviel (Schaf-)Wolle zu belasten. Also begab es sich, derweil Big Mama den Supermarkt aufrollte, dass sich Big Papa zum Hairdresser begab. Ehrlich gesagt – ihm entgegenirrte; bis sich eine mitfühlende schwarze Seele (männlich) des verirrtten Schafes annahm. Und mich in die modernste Hairdresserei Diani-Beachs bugsierte. Dort fand sich ein junge Dame, die aber für ältere Herren nicht zuständig war, dafür Damen jeden Alters massiert, manikürt und pedikürt. Der Meister selbst war auf Kundenstör. Mein freundlicher Führer alarmierte ihn by Handy. „Fife minutes“ – „OK“. Also warte ich eine gute Viertelstunde „fife minutes“. Wir, das waren neben mir als Anlass, die junge Dame und mein Führer, den die erstere nicht gehen liess, um mit mir, dem weissem Unhold, nicht

alleine verweilen zu müssen. Der gütige, gut mittelalterliche Fremdenführer, tätschelte ihr denn auch die ganzen „fife minutes“ beruhigend den Oberschenkel. Weit oben, darum heisst er Oberschenkel.

Dann Auftritt des Meisters: Perfekt frisiert, kein Härchen am falschen Ort. Aus dem Plastiksack entnimmt er einen Schafschorapparat (elektrifiziert, Kraftübertragung mittels Kabel. (heiligerstrosack, bin ich erleichtert! Nach der bisher besichtigten Inneneinrichtung habe ich eine Dampfmaschine und Riemenantrieb erwartet.), einen Föhn (rot, Anfang zwanzigstes Jahrhundert) eine Schere und einen Strahl, vermutlich aus diesem Jahrtausend. „How much for a five millimeter cut?“ erkundige ich mich, bevor ich mich den Künsten des Meisters anvertraue. Ich handle ihn von zehn auf acht Euro runter. Das muss man, sonst fühlt sich der Dienstleister nicht für voll genommen. Nun zum Prozedere

Veronika, aufpassen!

1. Haare auflockern, durchwühlen, föhnen um den Schweiß einzutrocknen.
2. Mit dem Schafscherer und wechselnden Aufsätzen Lage um Lage meiner Schädelbedeckung abscheren. Widerwärtigkeiten:
 - 2.1 Es ist so heiss, dass der Meister immer wieder mit einem Frottetuch den Schweiß von SEINEM Schädel wischen muss, um mich nicht zu vertropfen (Ich bin nach der Heissluftbehandlung mit dem Föhn abgehärtet).
 - 2.2 Alle paar Minuten, nämlich immer dann, wenn der Figaro die Stromzuführung etwas streckt, um die SVP-Seite meines Köpfchens enthaaren zu können, Stillstand des Scherapparates. Nach einem mittelkräftigem Tritt auf den Stecker gegen die Steckerleiste, springt das Apparatli zuverlässig wieder an.
3. Vom Kopffelle befreit stehe ich auf. Soweit richtig. Aber Geld will der Meister noch nicht. Statt dessen nötigt er mich auf einen Plastikstuhl, der mit der Lehne gegen eine Keramikwanne lehnt, über welcher ein schwarzer Gummischlauch der Wand entquillt. Nun schruppt er das bisschen Flaum das mir geblieben ist, mit Seife, kräftig, und spült aus dem Schlauch mit herrlich frischem, chambriertem Wasser den Schaum ab meinem Schädel.
4. Zurück auf den Scherplatz, Endverputzete inkl. Augenbrauenverkürzung, Qualitätskontrolle mit Spiegel.

Ich zahle dem Meister die vereinbarten acht Euro und gebe ihm zwei Euro Trinkgeld für exzellente Bewirtschaftung meines Haupthaars. Big Mama, die inzwischen – verängstigt vom Gedanken ich könnte verschollen sein – mich suchend vor dem Geschäftsportal steht, weigert sich, sich ebenfalls der Behandlung des Meisters zu unterwerfen. Wie scheiden trotzdem als Freunde.

Meine Frage an Fachfrau Veronika: Kann es zutreffend sein, dass der Verfahrensablauf im Heimatlande etwas anders rum geht?

NB: Der Hairdresser ist beim Transportwesen abgehandelt, weil die Leute hier nach Gewicht befördert werden und ich sparen muss.

DIE MÖBELSCHREINEREI.



Dieser handwerklich ausgerichtete Familienbetrieb nährt drei Generationen. Neben der Möbelschreinerei, die Mobiliar für die bessere Gesellschaft nach alter Vätersitte mit Methoden der Vorväter herstellt, hat sich ein Zweig der Familie, nämlich der Grossvater, ein angehöriger der ersten Generation, wie Big Mama erfahren hat, der edlen Kunst der Holzbildhauerei verschrieben.

In der schattigen Fabrikationshalle stemmt der Stammhalter der mittleren Generation gekonnt Vierkantlöcher in die Säulen des Liegemöbels, um die Gegenzapfen an den Längsbohlen aufzunehmen, ohne Nägel oder gar Schrauben benützen zu müssen. Auch irgendwelche Messutensilien sind bei dem ererbten Augenmass des Handwerkers überflüssig.



Hier stellen wir die Vertreterin der dritten Generation vor. Sie ist ausersehen, einen „Hölzigen“ zu heiraten, um den Fortbestand des Familienbetriebes sicher zu stellen. Sie ist ein Jahr und vier Monate alt, und das Brötchen aus der German Bakery haben wir ihr geschenkt, damit die damit erst den Bauch und später die mit herzigen Entchen garnierte Gullenhülle vor dem Trüllen füllen kann.

NB: Das im ersten Bildnis vorgestellte Bankfragment wird als Mataturücksitz seine Vollendung finden. Darum der Möbelschreiner im Kapitel Personenbeförderung.

DER SCHUHMACHER



Es wird auch den BolleBolle[■] - Denkern unter meinen Lesern sofort einleuchten, dass der Schuhmacher hier sehr wohl im Kapitel Personenbeförderung vorgestellt werden muss. Denn noch häufiger als mit dem Matatu und dem TuckTuck zusammen, befördern sich die Menschen hier auf Erzeugnissen aus seiner Werkstatt. Die pflegeleichten Schlarpen, die er hier am Anfertigen ist, sind äussert preisgünstig vor allem dann, wenn, wie hier im aktuellen Falle, der Kunde die Gummimatte, mit der er seine Fusssohlen schonen will, selbst mitbringt. Die bläuliche Matte hier im Bild, aus dem der Fachmann seine Sohlen schneidet, eignet sich nur für den Einsatz im urbanen Raume. Den härteren Anforderung, denen die Produkte des Shoemackers auf der Landstrasse oder gar im Busch gerecht werden müssen, genügen die aus dieser Gummifolie gefertigten Fussbewehrungen selbstredend nicht. Dazu eignen sich aber ausgezeichnet abgefahrene Lastwagen- oder für die allerhärtesten Fälle – Traktoren – Pneus. Wie dem aufmerksamen Betrachter der oben stehenden Illustration nicht entgangen sein dürfte, geht es dem strebsamen Handwerker so gut, dass er nicht seine eigenen Schuhe tragen muss.

Aber alle Schuhsolen gehen auf rotem Boden.

[■] BolleBolle = LangsamLangsam, alltägliche kenianische Lebensweisheit auf suahelisch

STAND DER WERKZEUGTECHNIK ALLGEMEIN.

> Wichtige Info für Dani Ringeisen! Raphael bitte weiter befördern.

Bevor ich mich wegen Safari für ein paar Tage abmelde, muss ich doch noch kurz mindesten auf ein Werkzeug zu sprechen kommen, das hier offensichtlich fehlt. Das zu dokumentieren stelle ich vor:



< Das kenianisch Standardloch, hier in einer Keramikplatte.

Mein lieber Dani!
Da fehlt eine
HILTI
Schlagbohrmaschine
Und zwar dringend!

Die einzigen Kenianer die konzentrische, kreisrunde Löcher bohren können,

sind die Krebse am Strande. Siehe Abbildung rechts >



Dabei ist die Akzeptanz von **HILTI** – Produkten in Kenia gesichert. Unsere Spitzenköchin Linda benützt nur noch und ausschliesslich das **HILTI** – Messer. Seitdem sind die filetierten Fischmökli viel weniger ausgefranst. Manchmal setzt sie ihren neuen Lieblingshegel sogar etwas leichtsinnig ein. Gestern erwischte ich sie, wie sie, aus einer längshalbierten Gurke, die Kerne



wahrhaftig mit diesem gefährlichen Mordwerkzeug herausschneiden wollte. Ich zeigte ihr dann den Betty-Bossy-Trick mit dem Löffel. Trotz dieser einmaligen Falschanwendung, habe ich ihr das neue Objekt ihrer Begierde geschenkt. Bitte an die Werbeabteilung melden, damit mir der Verlust ersetzt wird.

Apropos „Objekt ihrer Begierde“ – **das geht jetzt wieder ausschliesslich den Raphael etwas an** – ich habe der Linda gestern das schöne Fötteli von Dir gezeigt, das ich vor ein paar Jahren geschossen habe, als Du noch so ein Herziger warst. Aber die Tante Sunny hat der Linda vorgeschwindelt, Du seiest heute eher noch der gmögigere wie auf den Fötteli und schon achtundzwanzig.

Da hat die Linda gläserne Äuglein bekommen und gesagt, sie sei vierundzwanzig und Single.

Und heute morgen schauten die gläsernen Äuglein aus meinem Gesicht – Big Papa hin oder her – denn so erschien sie zur Arbeit:



Und altersreif, wie sich das für meinen Jahrgang gehört, habe ich gleich gedacht:

Das ist die Miss HILTI für Ostafrika

Während ich noch dachte – BolleBolle – handelt Big Mama:



Sie verlangte eine Abbildung mit Linda, und ... siehst Du das Ergebnis?

Big Mama and the beauty >

Da hat's bei mir geklingelt: Tante Sünnny möchte Dich mit Linda verkuppeln und bei ihr Brautführerin spielen! Siehst Du das verschwörerische Lachen der beiden Grazien? Ich meine nun, dass es Deinem Seelenfrieden sehr zuträglich wäre, wenn Du Deiner Tante Sünnny möglichst bald Ginny vorstellst, das sie ihre schwarzen Gedanken zugunsten gelblicher aufhellt.

Mit lieben Grüßen

Der um Dich echt besorgte, angeheiratete Onkel Ernsti.

PS: Ich lasse auch alle anderen Grüßen und bei denen grüsst auch Sonja wieder mit

Diani-Beach Kenia - 2011-02-07

VII. HALBZEIT

Jambo, Jambo!²

Schon drei Wochen Kenia hinter uns, noch drei Wochen Kenia vor uns. Zwischenbilanz: Es ist an der Zeit, die zahlreichen zustimmenden Zuschriften zu verdanken, die zu unseren Berichten bei uns eingetroffen sind. Ich bitte Euch alle um Verständnis, dass ich nicht jede einzelne Belobigung einzeln verdanke. (Safaricom BolleBolle³). Ich tue dies hiermit **an die Adresse aller**, die schon geschrieben haben oder noch an ernst.eichholzer@galvaplan.ch schreiben werden.

Gerne habe ich dem Wunsche von **Hr. Daniel Ringeisen**, Repräsentant der Firma **HILTI** (Schweiz), meine **HILTI** betreffenden Texte für die Kundenzeitung frei zu geben, entsprochen. Ebenso stattgegeben habe ich dem Ansinnen der Telecom, meine Berichte der nächsten Directory-Edition als Sonntagsbeilage beizulegen.

Nicht nachkommen kann ich hingegen dem Wunsche unseres lb. Götlibuben **Emanuel Luca Girardi** - der uns nach jedem meiner Berichte mit einer wohlwollenden, aber manchmal auch kritischen Beurteilung überraschte – meine Wollsocken, die ich während der Safari auf seinen Wunsch hin nie gewechselt habe, und immerdar in den Turnschuhen luftzuggeschützt konservierte, ihm als Duftsouvenir unserer strapaziösen Halbwüstenreise zuzuschicken. Als ich mich mit den IATA – Bestimmungen befasste, stiess ich nämlich auf die Weisung⁴:

3.4.2. **Transport von olfaktorischen Medien:** *Seit dem bedauerlichen Unfall vor Korsika⁵, als die Gasabsonderungen eines reifen einheimischen Ziegenkäses beim Kontakt mit offener Flamme explodierte, und es zum Totalschaden des Transportvehikels kam, ist es allen unseren Mitgliedsgesellschaften strikte untersagt, explosionsgefährdete oder auch nur undefinierte Gase absonderndes Frachtgut an Bord zu nehmen.*

Dem haben wir uns natürlich zu fügen. Gotte Sünnny (Big Mama) meint aber, dass auch die von Eunice einer Kaltwasserbehandlung unterzogen Socken die Wünsche Emanuels durchaus befriedigen werden.

² Mit einem freundlichen Jambo, Jambo begrüßen sich die Kenianer untereinander und ebenso uns und andere ihnen genehme Weissshäuter.

³ Mundartlich, phonetisch. In der Kisuahelischen Hochsprache „Pole pole“. Eingedeutscht, in beiden Versionen „Immer mit der Ruhe“ bzw. „Keine jüdische Hast“ bzw. „Es lebe die Gemütlichkeit“ (letztes Synonym für Personen aus dem Bayrischen Kulturkreis reserviert).

⁴ IATA-Handbuch Flugsicherheit, Kapitel 3: Beförderungseinschränkungen für Gefahrgut, Absatz 3.4: Gasförmige oder gasentwickelnde Frachtgüter, Punkt 3.4.2. siehe Text oben

⁵ Siehe > Rene Goscinny & Albert Uderzo „Asterix in Korsika“, EHAPA-Verlag Stuttgart, BRD-West

Gerne bestätige ich auch Myrthas ⁶ Vermutung, dass es sich, auf dem im letzten Bericht als Schussbildnis vorgestellten beiden Grazien, bei der Person links im Bilde, vom Betrachter aus gesehen, um Big Mama und der Person rechts im Bilde, vom Betrachter aus gesehen, um die Kochkünstlerin Linda handelt. Und nicht etwa umgekehrt. Ich werde mich bemühen, künftig solchen Erkundigungen vorzubeugen, indem ich bei der Darstellung von mehreren Personen auf einer Photographie die Dargestellten indexiere.

VON UNSERER TEMPORÄREN HEIMATFRONT DAS ALLTÄGLICHE:

Anfangs ist es mir schwer gefallen, auf die Annehmlichkeiten eines Hauses, in dem die Grösse und Anbringung der Spiegel keinesfalls mehr als ein Brustbild des Reinguckers spiegeln, in hier verzichten zu müssen. Die Ganzkörperspiegel, mit denen wir hier gefoltet werden, hätten bei mir beinahe eine krankhafte Appetitlosigkeit verursacht. Dank Lindas Kochkünsten und meiner Beihilfe, konnte das Leiden schon im Frühstadium im Keime erstickt werden, sodass mein Wiedererkennungswert auf hohem Niveau stagniert.

Zudem gewährte mir Linda einen wohlschmeckenden Aufsteller. Ich komme, am letzten Mittwoch, frisch geschoren nach Hause, lüpfte meinen Hut und lasse mich von Linda begutachten. „Oh, nice, your luck younger!“ Sehr angetan von dieser Wertung, eile ich ins Badezimmer und überprüfe sie auf ihren Wahrheitsgehalt. Spieglein, Spieglein an der Wand... und wahrhaftig, da ist was dran! Sogar einiges. Schnell, bevor sich der Eindruck in Lindas Herzelein verwischt, flutsche ich in die Küche zurück um sie mit einem Wohlwollen heischenden Lächeln zu fragen: „Your tell my, that I am lucking match younger. How many years, you think, will it be?“ ⁷ und gespannt hoffend, empfangen ich die niederschmetternde Antwort: „Not enough!“ Ja, die Menschen sehen halt nur das Äussere, und das Röntgenbild zur Vergegenwärtigung eines geliebten Mitmenschen dürfte eher eine singuläre Neigung bei Hans Castrop gewesen sein, welcher die profane Menschheit kaum anheim fällt.

Dafür hat Big Mama das gesamte Hauspersonal fest im Griff. Ich glaube, jetzt könnte sogar die Ib. Myrtha uns besuchen kommen, ohne sich mit einem Gummianzug von der Umgebung absondern zu müssen. Linda putzt nun jeden Freitag alle Fenster in der Küche, fegt dabei gleich auch die Wände runter, räumt alle Kästen aus, spült das Geschirr vor dem Wiedereinräumen und nimmt zum Schluss den Boden auf. Eunice schamponiert auch jeden Freitag sämtliche Teppiche und schlägt daraufhin alle Haustiere ⁸ tot, bevor sie den Boden blitz blank figgelt. Kurz, die putzen nun so, wie ich mir vorstelle, dass Myrtha sich das vorstellt. (obwohl mir schwant, dass das unvorstellbar ist)

⁶ die uns schon zweimal fernschriftlich umarmt hat – einmal wohl für Flavio, den künftigen Präsidenten des *Kenianischen Gärtnermeisterverbandes*, der die Kommunikation mit fernweilenden Mitmenschen gewohnheitsmässig delegiert.

⁷ Genauso virtuos, wie ich mich der geschriebenen englischen Sprache bediene, hören sich auch meine gesprochenen Verlautbarungen an.

⁸ Das lieblichste der Haustierchen – den Kenia-Express, wie Safari das Lebewesen nennt - stelle ich in einem kleinen Videoclip vor, der dieser Zwischenbilanz anhängt. (2011-02-03_01.MOV)



Neben dem Kenia-Express, dessen Dimensionen hier am Massstab der o&o-Finken der Big Mama, Schuhnummer 38, zu erahnen sind (auf dem Videoclip fehlt etwas Massstäbliches), ist das unten abgebildete Spinnenvieh, mit diesen Ausmassen auf unserem Kontinent kaum zu finden. Eine Katze hat sie, die Spinne, umgebracht, das brachte fast die Katze um! Sie kotzte den Leib und die Spinnbeinchen getrennt neben unseren Esstisch. Gut dass sofort fleischfressende Ameisen antraben und den zermantschten Leichnam auffressen. (Im Bild als noch lebendes Objekt, auf dem Knie eines lebensgrossen Schimpansen).

Die Aussicht, weiteren Vertretern der afrikanischen Fauna aus der Abteilung Frauenschreck zu begegnen, sind trotz des Spinnenmordes weiterhin intakt.

Nach den stressigen Personalinstruktionen spielt Big Mama im Pool Big Fish. Das stattliche Mannsbild im Hintergrund ist unser Poolmän hier – nicht zu verwechseln mit unserem Coolmän zu Hause, der sich ja bekanntlich inzwischen zu seinen Vorvätern versammelt hat, und nie im Leben mit dem durchgestylten Body unseres hiesigen Poolmän glänzen konnte.



Wie vorausgesehen erübrigt sich ein Safaribericht meinerseits mehr oder weniger. HATARI zeigt fast alles was wir erlebt haben. (aber kaum mehr). (Gut, John Wayne sieht im Film besser aus, aber da war er auch jünger als ich.)

Ein paar Eindrücke, die als Ergänzung zu HATARI gewertet werden können, folgen demnächst.


Ich grüsse alle recht herzlich und auch Big Mama lässt alle herzlich grüssen. Wir herzen alle frisch Geduschten von Ferne.

Ernst.

PS: Der Bericht geht jetzt halt erst am Dienstag weg, nachdem ich Eunice und Linda den von Big Mama erlassenen Tagesbefehl übersetzt und auf Englisch verlesen habe.

Diani-Beach Kenia - 2011-02-09

IIX. SAFARI

Jambo, Jambo! 




Stau in Mombasa, Stau im TSAVO EAST Nationalpark, Stau allüberall in Kenia.

Vor der Fähre in Mombasa ein Rückstau über mehrere Kilometer in die Vorstadt hinein. Im Abgasmief all dieser Stinker, die aus der Vorkatalisatorenzeit Europas nach Afrika entsorgt wurden, ruckeln wir in unserer feudalen Blechbüchse in nicht gezählten go-and-stop



Schritten, an einer der zahlreichen KVAs Mombasas vorbei (links im Bild), dem Hafen entgegen. Dort ist fotografieren strengstens verboten. Olivgrün umhüllte Soldaten mit Sturmgewehren – wäre Emanuel bei uns, könnte ich Euch den Waffentyp, das Herkunftsland, das Kaliber, die Kadenz, die Durchschlagskraft und die Mündungsgeschwindigkeit der Kugel, das Fassungsvermögen des Magazins, sowie den Engros- und Detailpreis der Schiessprügel

bekannt geben – schleudern ihre finsternen Blicke an ausladenden Nüstern vorbei von Wagen zu Wagen. Wer beim Fotografieren erwischt wird, kommt auf die Wache wo seine oder ihre pekuniäre Ausstattung auf ein absolutes Minimum reduziert wird. Das heisst dann Schwein gehabt. Denn Unvermögende werden für ein paar Nächte an Kost und in Logis genommen.

 Schon vergessen? Das habe ich im letzten Bericht übersetzt.



Es sei vielleicht zehn Jahre her, so Moses unser Fahrer und Führer, da sei einer dieser Schrotthaufen voll beladen abgesoffen. Ergebnis: 250 Tote und die Überfahrt durch das abgetauchte Wrack blockiert. Die Regierung habe dann regiert, und so schnell wie möglich, das ist in Kenia vor zwei Jahren, also nur etwa acht Jahre nach dem Unglück, eine neue Fähre „Made in Germany“ bestellt. Die ist seit letzten Oktober im Betrieb, sodass wieder zwei Fähren im Einsatz sind. Das Wrack übrigens, wurde ins Tiefwasser geschleppt, wo auch künftige Schrottkähne versenkt werden würden. Ein Regierungsentscheid. Die hat auch die Nachrichtensperre für bildliche Darstellungen dieser Verbindung zum Festland – eine von drei, die beiden andern sind Brücken – erlassen, weil sich

seinerzeit die Internationale Presse erfrecht hat, die Schuld am Unglück der Regierung zuzuerkennen. Daher kein Bildmaterial mehr, damit eine solch haltlose Anschuldigung aus dem Ausland, bei der demnächst fälligen Selbstversenkung des Schwesternwracks, nicht auch noch mit diskriminierenden Bildern belegt werden kann. Die achtjährige Evaluationszeit ist in Kenia für ein Projekt dieser Grössenordnung einfach nicht zu unterbieten. Schliesslich gehe das fünf oder acht oder elf mal hin und her, mit den Offerten, bis sich die Firma mit dem happigsten Money-Back-Angebot herauskristallisiert habe. So immer noch nach Moses, den ich hier anstelle der Fähre, über die er uns so ausführlich berichtete, fotografiert habe. Mit seiner Erlaubnis.

Bei der Einfahrt durch das grandiose Tor in den TSAVO EAST Nationalpark konnte ich, dank meiner Aufmerksamkeit der Umwelt gegenüber, feststellen, dass beidseits des Tors das gleiche Heizsystem installiert ist. Hingegen bemerke ich Unterschiede beim Stauerlebnis hier zu dem in Mombasa. Hier stinkt es weniger, die Lüftung ist eindeutig besser. Beim Auftauchen der ersten Grossvieheinheiten ärgerte mich die Kamera der hübschen Dame schräg gegenüber. Ungefähr so eine habe ich zu Hause gelassen. Wegen John Wayne – habe ich ja schon geschrieben. Und habe mir dann so ein kleines Schnappschüsselchen besorgt, gut für Bild von Big Mama, schlecht für Bild von den Big Fife. Da habe ich meinen Ärger über mich selbst veröffentlicht und da hat doch dieses nette Geschöpf mit der Spiegelreflexkamera und dem 300er-Zoomobjektiv sich meiner erbarmt und mir angeboten, ihre Bilder auf eine CD zu brennen und mir nach Hause zu schicken. Ich hätte ihr



gerne einen Dankeschmutz angeboten, aber ihr Mann, der Joachim, ist ein gar stattlicher Mann und sichtbar besser in Form als ich. So kam denn Monika – so heisst die Nette – darum herum mir eine runterzuhauen. So ist den klar, dass alle die mit HATARI nicht genug gesehen haben, auf die Fotos von Monika warten müssen. Die trotzdem folgenden Bilder sind also bloss zur unvollkommenen Illustration meines Berichtes gedacht.



Dieses stolz stolzierende Tier heisst auf Deutsch nicht Stolz, sondern Strauss. Den Vornamen konnte ich nicht erfahren. Ich bin aber sicher, dass der Vogel aus Bayern importiert wurde, weil der Münchner Airport nach diesem grossen Geflügel benannt ist. Bayrisch hinterfotzig: Einem flugunfähigen Vogel als Namenspatron für einen Flughafen! Oder war das die Idee von einem Saupreiss, einem damischen, um die Leute im Freistaat blöd hinzustellen? Sollte abgeklärt werden.

Als nächstes Verkehrshindernis versperrte eine Elefantenherde die Piste. Da war ich wieder froh, dass bei uns die Elefanten beim Zirkus Knie arbeiten und keine Zeit haben, Strassen zu blockieren. Die unerlaubte Beschreitung der Grabenstrasse in Luzern in verbotener Fahrriichtung durch eine Elefantenkuh der Knies ausgenommen. Und das ist ja bereits verjährt und als Fasnachtssujet gründlich abgehandelt.



Das folgende Bild ist rein zufällig dem der Elefanten nachgeordnet. Jede Ähnlichkeitsvermutung wäre bössartig.



Nachdem der Bulle samt seinen Kühen und Kindern genug gesoffen hatte, währenddem wir auf dem Trockenen hockten, trotteten sie von dannen und liessen uns in die Voi Wildlife Lodge fahren, Ankunft verspätet um 01:30 pM, seit 07:00 aM unterwegs, unterernährt. Da überkam mich ein unnennbares Sehnen nach einem Wurst-Käse-Salat. Und mir wurde bewusst, dass auch ich ein echt patriotischer Schweizer bin,

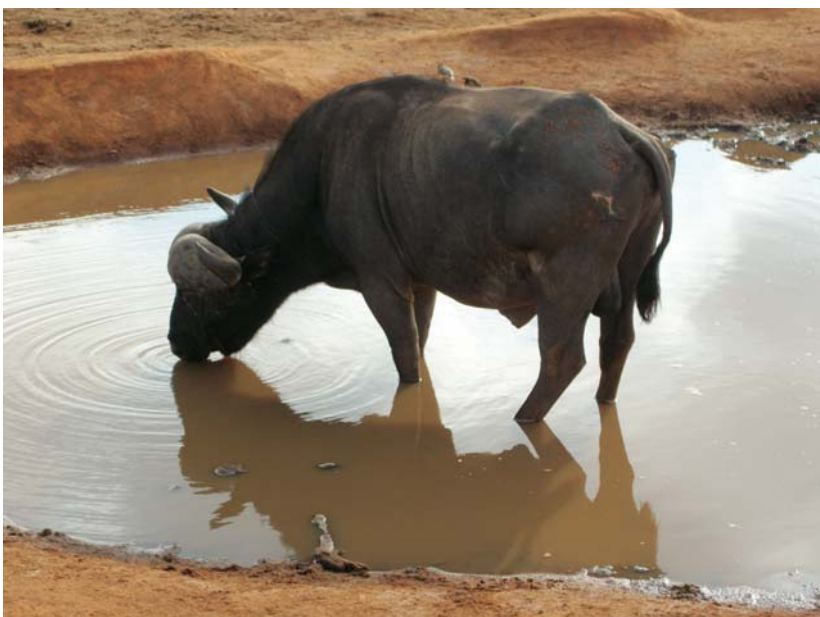
trotzdem ich den Blocher noch nie gewählt habe und es auch künftig nicht tun werde.



Am Nachmittag noch ein bisschen Stau, dann zurück in die Lodge zum vegetarischen Abendbuffet um keine fleischfressenden Raubtiere anzulocken.



Am frühen Morgen – Tagwache um 06:00 aM - begegneten uns zwei Gepardfelle vor der Verarbeitung zu einem dekorativen Wintermantel für wohlhabende Damen.



Bei der Begegnung mit diesem Büffel frage ich mich, ob das Fleisch von diesem unzivilisierten Muni so zäh ist, dass man nicht mal mehr aus dem Filetstück was Anständiges auf den Teller zaubern könnte, um die eintönigen Vegitage in der Lodge aufzubrechen. Dann kam mir Vater Wilhelm in den Sinn. Das war ein Super-Metzger und begnadeter *charcutier*. Ihm wäre sicher noch ein Cervelat für einen Wurstsalat geraten.

Beim Date mit der Firstlady erzählte uns Moses halb flüsternd, dass sich der King selbst kaum je blicken lässt. Der liegt im Schatten und faulenz. Wenn dann seine Damen – von denen er, wie von der Natur vorgesehen, mehrere hat - auf der Jagd erfolgreich waren, brüllen sie den King herbei, der sich dann als erster vollfrisst. Was er nicht verschlingen kann, überlässt er den Jägerinnen und den Babys. Und exakt so gehe es auch bei den Massai zu und her. Die Frauen ackern, säen, lassen wachsen, ernten, konservieren, kochen, putzen, gebären und lassen dem Herrn der Hütte beim Dinner den Vortritt. Da ging mir auf, warum die Paläontologen zum Schluss kamen, das Paradies müsse in Afrika gelegen haben.



Gern hätte ich die Löwen beim Fressen beobachtet. Dann wäre ja auch der Chef aufgetaucht. Aber niemand wollte sich den Löwen zum Frasse vorwerfen lassen. Nero fehlt.



Am Wasserloch sahen wir noch Kleinpferde im Pyjama und Giraffen die Maulaffen feil hielten.

Alles weitere bei John Wayne.

Herzliche Grüsse an alle, auch Big Mama ist wohlauf!

Ernst

PS für junge und alte Mädchen:

Big Mama lässt Myrtha fragen, ob das hier von Ihr vorgestellte Outfit der derzeitigen Mode in Kenia entspricht. Meine Bedenken bez. Myrthas Kompetenz in Sachen Afromode, wurden von Big Mama weggezischt. „Myrtha ist in Sachen Geschmack für alle fünf Kontinente zuständig und falls es mehr gibt, auch für diese.“ Na, ja – ich hätte es wissen müssen.



Im Bild, von links, vom Betrachter aus gesehen: (schmaler Schatten von mir) Safari, Big Mama, Linda , Eunice.

Nun lässt Sonja alle weiblichen Leser dieses Berichte anfragen, ob sie ihnen auch ein solch kleidsames Ghüddel, (21,20 CHF) und die Schliessfibel (8,70 CHF) heim posten soll. Bestellerinnen können noch Farben und Muster wünschen. Danach will Sonja mit dem also verhüllten Weibervolk ein Kenianisches Trachtenchörli (Schweiz) gründen. Die künftigen Sängerinnen sollen bitte schon den Text des ersten Liedchens über, damit Ihr schneller auftreten könnt. Der da so geht:

Ging gang gully gully watscha, ging gang go, ging gang go!
Hella, hella tschawa, hella tschawa, matscha puhh!
Tscharawei, tscharawei, umbah, umbah, umbah, umbah ... (bis zur Erschöpfung des Publikums)

Die Melodie werde ich Euch von zu Hause aus per Windows Media Player vorsingen. Es sei denn, Frau Hedwig Tanner-Eichholzer, 1953 in Ingenbohl bei Erw. Sr. Floriane eingeschult, tritt dem Chörli bei. (Was mich nicht überraschen würde). Die – das Hedeli – kennt die Melodie schon und ist eine geübte Vorsängerin.

Diani-Beach Kenia - 2011-02-18

IX. „HAKUNA MATATA!“

Jambo, Jambo!

Wahrscheinlich war es Liebe auf den ersten, sicher aber auf den zweiten Blick. Dieser Ndovu ¹⁰ in Angriffspose, mit ausgefahrenen Ohrlappen, empor geworfenem Rüssel, in leichter Schiefelage vorwärts stürmend, bereit alles nieder zu trampeln was im Wege sein könnte: Allerliebste! Mit dem kann man böse Nachbarn erschrecken.

Der Massai will 27.000,- KES dafür. Ich zweifle an seinem Verstand, drücke das aber nur in Gesten aus, um ihn nicht zu beleidigen. Aber der Mann kann Gestenlesen. Versucht zwischendurch Big Mama mit Baby-Ndovus zu bezirzen. Will dann von Big Papa den angemessenen Preis für Menschen bei Verstande wissen. Big Papa weigert sich weil Loch to big zwischen Massaipreis und Papapreis. Wenn Papa nicht sagen, Papa schreiben, ganz vertraulich. Papa schreibt 12.000 auf Block von Massai. Massai hat Schmerzen, Kopfhaut vorne stark geschrumpft. Massai schreibt 20.000,- ? schaut mit Dackelaugen in Papas blaue Augen. Papa schreibt „?“ good – price bad. Best price is 15.000,- KES. Der Massai ist aber hartnäckig! Will wenigstens 17.000,-. Papa sagt bye bye; Massai packt Arm von Papa und schüttelt Hand von Papa. (rechte Seite). Ndovu gehört Papa.



Der schön gemaserte, fein polierte Ndovu ist ein zu nobles Stück, um ungeschützt im Matatu transportiert zu werden. Das sieht auch der Taximen so, als er Big Papa den Big Ndovu schleppen sieht. Er macht für die drei Bigs einen Spezialpreis: 700,- KES inklusive Ein- und Ausladen des *Loxodonta africana*. Beim Ausladen hilft ihm aber unser Safari, Linda und Eunice stehen bewundernd daneben. Die Bewunderung artet in Verzückung aus, als Big Mama dem Ndovu die Elfenbeinstossezähne aus Fischgräten implantiert. Ich vermesse das Prachtstück was mir möglich ist, weil ich nicht ohne das nötigste Werkzeug, wozu auch ein Metermass gehört, ins ausserschweizerische Ausland verreise. (dafür aber kein Aromat ¹¹ mitschleppe, um mich als Schweizer auszuweisen.) Nettomasse 60 x 60 x 30 cm, Nettogewicht 10 kg genau wie von Sonja geschätzt. Ich probier's mit dem Samsonite-Koffer, ich probier's mit der Mammut-Reisetasche, die doch schon aus Namensvetterschaft den Elefanten freudig beherbergen sollte – Fehlanzeige. Dazu

Safari:

¹⁰ So heissen die Elefanten in Kenia.

¹¹ Mit der leeren Streubüchse wird dann die Anwesenheit des Eidgenossen im Busch dokumentiert.

„Hakuna Matata!“¹² Er besorge alles um unser neu erworbene Möbel postalisch einwandfrei zu verpacken.

Weil heute Valentinstag ist, haben wir, neben dem Elefanten für Papa, für die beiden Mädchen je eine rote Rose gekauft. Da kommt aber Freude auf! Und für uns steht auch ein Sträusschen bereit, von den Dreien liebevoll in ein leeres, mit Alufolie umwickeltes Konfiglas eingestellt. Dem Safari habe ich eine Schlauchbride gekauft, damit er den Gartenschlauch am Rasensprinkler festklemmen kann, sodass dann vielleicht genug Wasser durch den Sprinkler strömt, dass dieser dreht, beim Sprinkeln. Safari versucht die Bride mit seinem Buschmesser anzuziehen. Sein Boss ist so geizig, dass er Safari nicht mal einen Schraubenzieher gönnt. Ich bin ihm mit meinem Offiziersmesser behilflich. Safari beäugt die Aktion mit begehrlischen Blicken. Und Big Mama mit liebevollen. Die hat ihm nämlich drei Ferreroküsschen mitgebracht, anstelle der Rosen für die Mädchen. Das lässt ihn Schleimen. Er stellt ein herziges Sträusschen - NUR für Mama - zusammen.

Eunice hat meinen traurigen, eifersüchtigen Blick auf das NUR-für-Mama-Sträusschen gesehen. Sie gehe jetzt auch ein Sträusschen sammeln, NUR für Papa. Ich bekunde meine Freude und tue kund, dass ich aber vor der Bescherung erst mal schwimmen gehe. „OK. Your can go!“ Ich bedanke mich artig für die mir gewährte Erlaubnis. Und Eunice watschelt von hinnen, und übt sich dabei für ihre Rolle als Daisy Duck im nächsten Disneyfilm.

Regieanweisung: Kopf auf linke Schulter legen > File „Eunice.MOV“ öffnen, laufen lassen. (Mir fehlt ein Programm um Video-Clips um 90° um zu drehen)

Dienstag Morgen. Safari verabschiedet sich zwecks Beschaffung des Packmaterials für unseren Ndovu. Kaum ist eine Stunde vergangen, taucht Safari schon wieder auf. Von den 1000,- KES die wir ihm mitgaben, hat er bloss 70,- KES ausgegeben. Dafür hat er requiriert:

- Einen Kartonwürfel, 6-seitig bedruckt mit „Kenia export flowers“, 55 x 55 x 55 cm
- Eine Rolle Verpackungsklebeband, hellbraun
- Eine Tube Leim, schnell trocknend
- Eine Rolle Hanfschnur, handgedreht, wie im letzten Jahrtausend beim Seiler Wirtz in Ibach erhältlich
- Zwei Gillette-Rasierklingen, kaum gebraucht.

Mein Einwand, für einen 60 cm langen und 60 cm hohen Elefanten sei ein 55 x 55 cm grosser Karton doch wohl etwas knapp bemessen, wird von Safari mit einem zarten Hinweis auf mein mangelndes Vorstellungsvermögen quittiert. Der Karton müsse sowieso umgedreht werden, die kenianische Post wolle nicht, dass auf der Aussenseite in blauer Schrift „Kenia export flowers“ stehe. Mein der Präzisierung dienende Nachfrage ergab, dass auch eine Schrift in anderer Farbe nicht genehm ist. Sie, die Post, wolle, dass da gar nichts stehe, nur die Adresse. Für die dafür ist keine Farbe vorgeschrieben. Nach dieser Klarstellung fängt

¹² „Kein Problem!“ Ausser Jambo Jambo und Pole Pole der meistgehörte Ausdruck in Kenia; kann aber auch das Gegenteil bedeuten.

Safari an den Karton mittels den Rasierklingen zu zerlegen. Mein Elsener-Taschenmesser – immerhin - akzeptiert er nun als das geeignetere Werkzeug. Nun geht die Arbeit doppelt flott voran: Zuerst schneidet er alle vier Vertikalabbügel auf – ich kann nicht mehr zusehen, will einwenden, dass man den Karton auch wenden könne, ohne ihn aufzuschlitzen – und werde zurück an den Computer komplimentiert, ich solle mit dem spielen und die Verpackung des Elefanten den Fachleuten Safari und Big Mama überlassen. Letztere findet das auch, schliesslich habe Safari auch seinen Stolz und kenne den Pöstler von Kenia besser als der Ernsti aus Vellano. Seufz!

Das folgende ist Fegefeuer. Ich hocke da und sehe zu und leide wie ein Stummer, der sieht wie sein Haus niederbrennt, und nicht „Fürio“ schreien kann. Als ein halber Boden und zwei Wände zusammengeklebt sind, wird der kostbare, fein polierte Ndovu in diese jämmerlichen Ecke gestellt und auf dem nächsten Kartonstück ein weiterer, überflüssiger Schnitt eingezeichnet und auch ausgeführt. So geht's weiter. Es wird geschnitten, verlängert, schnellgeklebt, sonnengetrocknet, mit Klebeband verstärkt, mit vier alten, blut- und schweissfleckigen Kissen ausgestopft und gepolstert, mit leeren PET-Flaschen abgepuffert und schlussendlich die inzwischen feuchtweiche Kartenhülle vielfach mit der Hanfschnur umwunden, bis das Resultat einem Elefanten-Rollbraten ähnelt.

Big Mama schreibt meine (nicht unsere – sie will sich nicht schämen) Adresse oben und vorne, inklusive Switzerland, und allseitig Pfeile die zeigen wo oben ist, und oben „oben“ dass Pöstler weiss, dass er jetzt oben ist. Bei der Würdigung des Werkes falle ich leider wieder aus der Rolle und wage nachzufragen, ob diese Verpackung den Vorstellungen des kenianischen Postbeamten entspreche. „Hakuna Matata!“. Basta.



Big Mama beauftragt mich nun – nach gründlicher Instruktion - mit der Menübesprechung mit Linda. Den filetierten Fisch und seine Zubereitung haben wir schnell besprochen. Mama Sonja möchte Pommes Frites dazu. Linda hat keine Ahnung was Pommes Frites sind. Und mir fällt die englische Bezeichnung dafür umsverrecken nicht ein. Klar, draussen vor der Tür liegt der Langenscheidt, da könnte ich nachschlagen. Das habe ich aber nicht nötig. Ich weiss wie die Engländer die Pommes nennen, es liegt mir ganz vorn auf der Zunge, bleibt aber da liegen und will sich nicht verlautbaren. Doch „Dem Inschinör ist nichts zu schwör.“¹³ Also zückte ich den CARAN D'ACHE Kugelschreiber und mein MOLESKINE-Notizheft und zeichne eine

grosse, längliche Kartoffel. Perspektivisch. Damit kein Irrtum sich einnisten kann, erkläre ich

Linda: „It's a nude potato, without skin“ Sie versteht. Mit meiner Belehrung fortfahrend, zeichne ich waagrechte und senkrechte Schnittlinien in Längsrichtung der Kartoffel ein; schön gleichmässig, wie die Pommes dann sein sollen. Mit einem Pfeil deute ich an, dass ich nun eines der Schnittstücke rausziehe und lasse vor ihren Augen ein prächtiges 3D-Pommes Frites Stängeli auf dem Papier erscheinen und verurteile dieses zum Martyrium im brutzelnden Oel. Linda schaut mich bewundernd an. Bewundernd? Sie hat so ein schalkhaftes Glitzern in ihren Äuglein als sie zu mir sagt: „Next time say only chips!“

Genug! Ich verdächtige alle Mitbewohner des Hauses, meine Autorität systematisch zu untergraben. Eine der Domestiken erlaubt mir das Baden, der zweite lässt mich mit dem Computer spielen und die dritte instruiert mich, was „Chips“ von „Fish & Chips“ alleine bedeutet. Und Big Mama grinst dazu wie der dicke Maikäfer, der den Onkel Fritz von Wilhelm Busch in den grossen Zehen pickt.



Mittwoch, morgens halb zehn. Big Mama hat vorgestern ein Matatu voller geduldiger Passagiere warten lassen – PolePole –, um sich von einem TuckTuck Trucker die Mobilenummer aufzuschreiben. Dieser kommt nun, von Safari herbeordert, den Schwertransport zu übernehmen. Im Bild Linda zum Ade-Ade-Winken, Elefant hinter der Passagierbank, Big Papa hinter der Kamera.

Der TuckTuck Trucker tuckert los, kaum dass auch Big Papa aufgeladen ist. Ein Blick ins Cockpit zeigt, dass das TuckTuck auf Betriebstemperatur ist. Dank dem der TuckTuck Trucker das TuckTuck auch bei Warten weiter tuckern lässt. Zügig hopsen wir auf der Holperpiste dem Postoffice entgegen. Etwa 180 Schlaglöcher später Stopp des Hopsers vor dem Aussenposten der Kenianischen Postverwaltung. Der Elefanten-Rollbraten wird ausgeladen, Big Mama will der Rodeoreiter entlohnen und entlassen. Ohne Gepäck will sie lieber Matatu fahren. Ich auch. Aber immer noch von Zweifeln geplagt, flehe ich Big Mama und Safari an, das TuckTuck warten zu lassen, bis wir uns des Elefanten entledigt haben. „Hakuna Matata!“ erwidert Safari. Schon gut, ist aber auch kein Problem, den TuckTuck Trucker am Abschied



vom Ndovu teilnehmen zu lassen. Der wird deswegen seine Gage kaum erhöhen. Meinem Vorschlag wird Zustimmung zuteil; das TuckTuck darf vor dem Postoffice weiter stinken, bis unser Geschäft mit der Kenianischen Postverwaltung rechtgültig abgeschlossen ist.

Oder auch nicht. Kaum sieht der Hüter des Aussenpostens das vielfach geschnürte Ungetüm den Eingang zu seinem Office verdunkeln, verliert er uns – auswendig – die Bestimmung die da sagt: In Postfilialen Paketgewicht Maximum 2 kg. Alles was schwerer ist, muss in die Hauptpost nach Ukunda. „Hakuna Matata!“ meint Safari, sind ja bloss weitere dreiviertel Stunden Rodeo auf dem bockigen Ross. Mit der mir wieder langsam zuwachsenden Autorität weise ich darauf hin, dass das „Hakuna Matata!“ ist, weil ich die Entlassung des TuckTuck verhindert habe. Nun gut, ich rege mich nicht auf, überhaupt nicht, schliesslich bin ich ja der Einzige der Schwierigkeiten nicht ausgeschlossen hat.



Wieder vollzählig versammelt, Big Mama rechts, Big Papa links, Safari als Puffer dazwischen, sammeln wir weitere Eindrücke vom Kenianischen Verkehrswesen. Weil's letzte Nacht als Ouvertüre zur Regenzeit schon ein bisschen geschüttet hat, vermitteln Pfützen eine neue Ansicht der Hauptverkehrsader der afrikanischen Ostküste. Schon haben wir die Innerortstafel von Ukunda passiert, da passiert es. Das TuckTuck sackt RECHTS ab. (Ich sitze links, rechts sitzt Big Mama) Der Tucker stoppt, guckt, Pneu kaputt. „Hakuna Matata!“ entscheidet Safari, hat Reserverad dabei, muss nur schnell wechseln. Na dann los!



Das Reserverad ist platzsparend unter dem Fahrersitz verstaut. Wird dieser abgeschraubt,



kann das Reserverad entnommen und montiert werden. Dann wird klar, warum die TuckTuck Trucker nie den Motor abstellen:



Siehe Anlasstechnik und das Glück des Drivers, wenn's wieder läuft!

...und läuft, bis zur **Posta Kenya Ukunda 80400**



Safari schiebt sein stolzes Paket über die Theke für Schwergut, fröhlich lächelnd über das glückliche Ende dieser Safari. Der Beamte erwidert das Lächeln milde und schüttelt dazu sein schon leicht ergrautes Haupt. Dann zerzt er ein Holzverschlag unter der Theke hervor und belehrt Safari, dass ein Paket nach Europa so wie dieses auszusehen habe und nicht wie ein Elefantenrollbraten, auch wenn Elefant drin sei. „Hakuna Matata!“ bescheidet mich Safari, „Carpenter not wide form here.“ Schleppt das Paket zurück hinter die Sitzbank im TuckTuck und Big Mama auf die Sitzbank im TuckTuck. Der TuckTuck Trucker ist nicht in Sicht. Safari ruft ihn an (Siehe Abbildung oben). Kommt gleich, hat nur kaputtes Rad zur TuckTuck Klinik gebracht. PolePole.

Und da ist er schon, unser Driver, und freut sich, dass sein Rad bereits auf dem Ordinationstisch der Klinik in der Wiederherstellung ist. Die Möbel- und Kistenschreinerei ist wirklich ganz in der Nähe und sowohl das Rohmaterial wie das Halbfabrikatlager sehen recht Vertrauen erweckend aus. Dem Empfangchef der Firma wird nach kurzer Schilderung der Sachlage klar, dass das ein Boss-Fall ist.





Der Rollbraten wird ausgemessen und auf einem Abfallbrett bildlich festgehalten. Drum herum konstruiert der Meister das Skelett der Kiste und deutet die Umhüllung an. Alles sauber perspektivisch. Dann folgt der mathematische Teil der Aufgabe. $(4 \times L) + (4 \times B) + (4 \times H) =$ Lattenlänge. Ich schlage ihm vor $4 \times (L + B + H)$ zu rechnen. Meine Anregung bleibt unbeachtet. Also helfe ich ihm auch bei der Berechnung der Hülle nicht. So kommt er alleine

auf's Schlussresultat: 1.600,- KES, 1.000,- KES Anzahlung, 600,- KES in eineinhalb Stunden. Ich nicke gottergeben ohne den sonst üblichen Discount auszuhandeln. Der Trucker bleibt beim TuckTuck und bewacht das TuckTuck und den Ndovu im feuchten Karton.

Somit haben wir 90 Keniaminuten Zeit, uns in der Hauptgeschäftsstrasse von Ukunda mit seinen 50.000 Einwohnern umzusehen. Unter Safaris Führung wagen wir die Erkundung.



Und so kommt es denn hier zu einer unzeitgemässen Rückkehr zu den Kapiteln

HANDWERK HAT ROTEN BODEN ... IN KENIA

STAFFEL 3: DER DETAILHANDEL



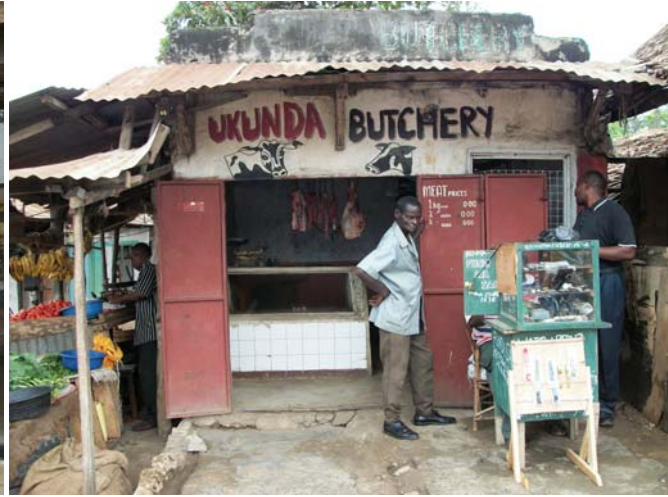
Unmittelbar vor der Möbelfabrik, ein paar Schritte bevor die Einkaufsmeile anfängt, finden wir die **Geflügelhandlung** von Madame Carpenter. Hier besorgen sich die Eierhändler und die Metzger den nötigen Nachschub an frischer Ware.



Parallel zur Hauptverkehrsachse verläuft das Pendant zur **Zürcher Bahnhofstrasse** in Ukunda. Hier sehen wir Big Mama hinter unserem Safari in das frisch gewaschene Einkaufsparadies reinschlendern.



Unten: Die Feldpausch-Filiale



Oben stehend die vier wichtigsten **Metzgereien**, die ersten drei für Horn- und Klauenvieh, die eingenebelte für Federvieh. Letzteres wird bereit zum Verzehr an die Kunden abgegeben.

Untenstehend das **Stadtspital** von Ukunda, wo sich die meisten Europäer wieder finden, die sich beim Metzger No. 4 mit angekochten Hühnerleichen verpflegt haben.





Oben – besonders beeindruckend – die **Nachfüllstation für leere Feuerzeuge**. Für 10 KES bekommt der Kunden ein beinahe neuwertiges, voll diensttaugliches Feuerzeug zurück.

Links die örtliche Niederlassung der **Vereinigten Kenianischen Elektrizitätswerke**. Hier kann man die Batterien neu laden lassen oder eine Flasche Gas für den Einsatz beim nächsten Stromausfall kaufen.



Dieser **Supermarkt** mit seinem reichen Warenangebot hat es Big Mama besonders angetan.



Der Geschäftsinhaber wird von ihrem Charme buchstäblich nieder gelacht.



Links das **Fotostudio** mit vorgelagerten Souvenirläden; rechts die **Wasserstation**



Mit dem **Cityhotel**, unmittelbar an der Geschäftsstrasse von Ukunda, glauben wir das ideale Feriendomizil für's Hedely und den Fritzli entdeckt zu haben. Die Sisalmatten, die den Schläfer vor der Bodenfeuchtigkeit schützen, werden täglich ausgeschüttelt und während der Regenzeit im Freien gewaschen.

Es gäbe noch einige Unternehmungen vorzustellen, doch die 90 (Euro-) Minuten sind vorbei, es geht zurück zum Kapitel

IX. „HAKUNA MATATA!“ (FORTSETZUNG)

Nach unserem anderthalbstündigen Spaziergang sind beim Schreiner ungefähr 60 Keniaminuten in den Fuss der Sanduhr gebröselst. Immerhin, ist schon die Hülle in Arbeit.



Und dank dem Fleiss des eingespielten Dreierteams kann der Elefantenrollbraten nach weiteren 25 Keniaminuten eingesargt und der Deckel zugenagelt werden.

Zusätzlich zu den drei Teamkameraden kommt nun auch Safari in Schwung. Mit vereinten Kräften hieven sie die Kiste in den Laderaum hinter der Sitzbank des TuckTucks. Kiste klemmt, hängt schräg aus dem TuckTuck heraus, Schwerpunkt deutlich über der Ladekante.

„Hakuna Matata!“ spricht da Safari. „Is not a long way to the postoffice.“ So, jetzt ist es aber genug. Ab sofort bin wieder ICH der Boss. (Wenigstens solange Big Mama nichts dagegen einzuwenden hat). „Shut up with Hakuna Matata! It’s enough now. Only when I say Hakuna Matata it’s Hakuna Matata!“ Nach diesem vaterländischen Anschiss herrscht Ruhe auf dem Werkplatz. Meinen Anweisungen wird widerspruchslos Folge geleistet: Kiste raus! Heckklappe auf! Kiste rein! Heckklappe zu! Lob von Safari: „Papa good looking.“ Denn die Kiste steht jetzt aufrecht hinter den Sitzen. Safari verriegelt die Heckklappe auf der rechten Seite. Links klemmt’s. „Hakuna Matata!“ spricht da Safari. „Is not a long way to ...“. Mein Innendruck droht meine Bauchdecke zum Platzen zu bringen. Ich packe Safari am Arm, zeige auf den Verriegelungshebel auf der linken Seite und schaue ganz fest böse. Safari verriegelt auch rechts. „Papa be angry?“ Mit dem red ich heute nicht mehr.

Im Postoffice erwächst uns allen freudige Einigkeit. Der Pöstler nimmt die Kiste befriedigt entgegen und stellt sie auf die Waage. 22 Kilogramm nach Europa verschieben kosten 12.600,- KES. Nimmt die Kenianische Post auch Euro? Nein, die Bank ist gleich nebenan. Mama und der TuckTuck Trucker bleiben im Postoffice, Safari begleitet mich zur Bank um allfällige Räuber die es auf das viele Geld abgesehen haben, abzuschrecken. Ich stehe als Achter in der Schlange vor dem einzigen geöffneten Schalter. Im verglasten Hintergrund pläuscheln ein paar arbeitslose Banker um sich die Zeit zu vertreiben. PolePole – nach bloss 20 Keniaminuten (jetzt mit umgekehrter Relation zur Eurominute) stehe ich nach einer guten halben Stunde vor dem Schalter und der Umtausch kann beginnen. Dummerweise habe ich nur 5 Stück 50-Euro-Scheine. Darum dauert’s etwas länger. Nachdem die Dame meine Passnummer, meinen Namen und mein Geburtsdatum aufgeschrieben hat, kommen die verdächtigen Scheine dran. Die Serien- und laufenden Nummern jedes einzelnen wird ebenfalls registriert. Ich schaue zurück. Die Schlange ist wieder aufgefüllt. PolePole. Langweilig ist es keinem, alle sind beschäftigt, sich den Schweiß abzuputzen.

Safari höselt hinter mir her zum Keniapöstler. Der ist in intensiver Unterhaltung mit Big Mama vertieft. Wieder ist eine pantomimische Vorstellung erster Güte zu bewundern. Mit dem Bündel Tausender kann ich ihn an die Kasse locken. Zufrieden lächelnd überreicht er mir die Quittung. Ich wünsche ihm weiterhin so lukrative Geschäfte und frage zum Abschied, ob meine Ndovu auch sicher in Switzerland eintreffen werde. „Hakuna Matata!“

Der TuckTuck Trucker wird mit 1000,- KES entlohnt und entlassen. Rückfahrt mit dem Matatu. **Endabrechnung:**

1 Elefant, 10 kg, Holz poliert	15.000,-	KES
Leim, Klebeband, Hanfschnur, Rasierklingen	70,-	KES
Transport mit dem TuckTuck	1.000,-	KES
Holzbox mit Handgriffen	1.600,-	KES
Flugfracht Ukunda – Vellano	12.600,-	KES
Totalkosten (horrend)	30.270,-	KES



So, jetzt fehlt mir nur noch, dass einer von Euch motzt, weil nirgends eine bildliche Darstellung von Safaris Rollbratenverpackung zu sehen ist. Ja, konnte ich den ahnen, dass aus dieser Elefantenausfuhr eine solche Geschichte wird? Und während die Geschichte abging war ich mit der Geschichte so beschäftigt, dass ich nicht auch noch der Geschichte über die Geschichte nachhinnen konnte. Und – wenn ich diese Geschichte geahnt hätte – wäre die Geschichte nie passiert. Garantiert.

Wer den Ndovu besichtigen will, kann das bei uns in Vellano tun. Solange ihr den teuren *Loxodonta africana* nur anschaut, und nicht versucht ihn zu betatschen:

HAKUNA MATATA!“

Jambo, Jambo!

Ernst und Sonja (Supervisor)

PS für Daniel Ringeisen:

Lieber Dani

Seit Linda dem Fishermen das **HILTI**-Knive zum Filetieren unserer Fische überliess, hat **HILTI** einen Anhänger mehr in Ostafrika. Und jetzt macht genau der der Linda schöne Augen und will ihr das scharfe Teil abhandeln. Willst du nicht mit dem Vorratslager Eurer Werbeabteilung nach Kenia abhauen?

Diani-Beach Kenia - 2011-02-24

GEGENDARSTELLUNG AUF GRUND DES PRESSEGESETZES DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND:

Der Raphael ist ja sonst ein guter Bub. Nicht nur weil er Big Mamas Lieblingsneffe ist. Nein, auch weil er in den letzten sechs Hitzewochen gegen ein kleines Bierchen pro Staffel meine Berichte versandt hat. Aber was er nun über meine Unkenntnis der kenianischen Zollgebühren geschrieben hat, ist ein fertiger Stuss. Er, Big Mamas Lieblingsneffe, hat es versäumt mich darüber aufzuklären, dass jedes Mail dem ein Video anhängt, bei ihm automatisch im Spam landet und gelöscht wird. So kam es, dass Euch zwei Höhepunkte die ich Euch im bewegten Bilde zu Gemüte führen wollte, nämlich den Kenia-Express mit Widmung für Myrtha, Big Mamas liebste Exschwägerin, und den Daisy Duck Watschelgang Eunices mit Widmung für Raphael, Big Mamas Lieblingsneffe (oder habe ich das schon erwähnt?), verursachten, dass auch der unbewegliche Teil meiner Schilderungen im Güselkübel Raphaels landeten.

So, und jetzt können wir uns wieder ernsthafteren Themata zuwenden.

X. KINDER UND SCHULE

ZUR ERINNERUNG...

Also sprach unser Gärtner Safari im Kapitel **HANDWERK HAT ROTEN BODEN ... IN KENIA: *Lieber privater Gärtner bleiben als eine öffentliche Leiche werden.***

Und also erzählte Moses, unser Führer und Fahrer auf der Safari, im Kapitel **SAFARI**, im Stau vor der Fähre: ***Die Geschichte über die abgehoffene Fähre und der Ersatzbeschaffung.***

...UND ZUR VERTIEFUNG

Aus diesen Quellen, und weiteren die uns sprudelten, haben wir ein Afrikabild gewonnen, das fast alle Vorurteile der Weissen über afrikanische Staatskunst bestätigt. Seit die Engländer 1963 Kenia frei gegeben haben, geht es den kleinen Leuten hier von Jahr zu Jahr schlechter. Beim Amtsantritt des jetzigen Präsidenten vor 8 Jahren gab es dank der Liberalisierung des Aussenhandels zwar einen Sprung nach vorn. Und im ersten Jahr seiner Präsidentschaft war des Grossen Häuptling bei seinen Untertanen auch beliebt. Dann erkrankte auch der Häuptling an Koruptitis. Und auch dieser kleine Fortschritt wird durch den Kinderreichtum mehr als wettgemacht. Dabei ist Kenia ein reiches Land. Der Boden ist fruchtbar, es gibt fast keine Nutzpflanze die hier nicht wachsen würde. Das haben die Asiaten auch gemerkt und in Afrika riesige Ländereien gekauft oder langfristig gepachtet. Und sie kaufen und pachten weiter. Und wo die Inder und die Chinesen Herren über das Land geworden sind, wächst und gedeiht alles was Gott im Paradiese blühen liess auf das trefflichste. Heute zur Hauptsache Mais, Weizen, Gerste, Zuckerrohr, Bohnen, Bananen, Ananas, Baumwolle, Kaffee, Tee und Blumen. (Kenia hat 2003 Israel als größten Blumenexporteur der Welt abgelöst). Die Produktionskosten sind dank Mechanisierung und billigsten einheimischen Arbeitskräften unschlagbar tief. Die letzten Schwarzen in der

Produktionskette verschiffen (oder verfliegen) die reichen Früchte des Landes nach Asien. Die kleinen Leute sind den Asiaten dankbar für die Arbeitskraft die sie ihnen verkaufen dürfen und grollen der Regierung, die den Verkaufspreis oder die Pachtzinsen einstreicht und ausschliesslich zum Schmieren des Staatsräderwerkes (miss-) braucht.

Genauso geht es mit den anderen Bodenschätzen, die allerdings bis heute eine eher untergeordnete Rolle spielen: Blei, Gold, Silber, Kupfer und Oel.

Die Hotellerie und die Villenanlagen hier in Diani-Beach sind ausschliesslich in den Händen von Ausländern, hauptsächlich von Deutschen. Die Schwarzen bleiben die Neger. Das Wasser, das vom Mt. Kenya und vom Kilimanjaro in GFK-Pipelines – die wir auf unserer Safari im Tsavo East Nationalpark sehen konnten – an die Westküste gefördert wird, wird verkauft und ist den meisten schwarzen Bürgern des Landes unerschwinglich. Brunnen mit einer Tiefe von 25 bis 50 Metern, von den schwarzen Arbeitern nur mit Brechstangen ins Lavagestein gegraben, (im Bild unten ein offen gelassener, nicht fertig gegrabener Brunnenschacht) können sich nur die reichen, fast ausschliesslich weissen Villenbesitzer und

die Hoteleigner leisten. Das Wasser aus den Brunnen dient zur pausenlosen, vierundzwanzigstündigen Bewässerung der parkähnlichen Gärten, die in den kleinsten Abmassen 2.400 m² pro Villa einnehmen. Hier gehört das Kommentar der Hausmanagerin – einer ausgewanderten Deutschen – erwähnt, das sie zur Geschichte über Eunices Waschtechnik absonderte: „Warum zweimal? Die kann doch auch dreimal spülen, das Wasser kostet ja nichts.“ Sie wollte damit



wohl sagen, „müssen wir nicht vom öffentlichen Wasserwerk kaufen“. Denn – so meine ich – die Wasserförderung hier an der Küste kostet sogar ein Menge Geld. Nämlich das, so darf man sicher folgern, eingesparte Steuergeld, das von den Villenbesitzern nicht erhoben wurde. Die zahlen eine Pauschalsteuer von 12.500 KES = 125,- Euro pro Jahr wenn sie die Villa selber bewohnen und 27.000 KES = 270,- Euro wenn sie die Villa vermieten. Das genügt, schliesslich bringen sie ja Arbeit ins Land, den mindestens vier Bediensteten im Hause, den Leuten von der Wachmannschaft, all den kleinen Handwerkern und den Verkäufern in den kleinen Läden, den Souvenir-Shops und in den Supermärkten. Nicht zu vergessen den Beach Boys die zur Beglückung der langnasigen Touristinnen vor keiner weissen Rumpf- und Faltenhaut zurückschrecken. Die Funktionsfähigkeit dieser Jungmänner ist angesichts ihres Arbeitsplatzes (*Um die alten Schachteln zu beschreiben, ist kein noch so starkes Wort zu stark.* 🍷) sagenhaft. Mir dämmerte die Vermutung, dass diese Kerle aus den Zeiten übrig geblieben sind, als die Männer noch Penisknochen hatten.

Die kleinen Leute aber, müssen das Wasser an den Abgabestellen gegen eine Gebühr abholen oder sich von der Wassergesellschaft – in der entkeimten Version als „*pure drinking water*“ - ins Haus bringen lassen – was kein normaler Einheimischer sich leisten kann.



Im Bild links ein Einheimischer mit 2 Wasserkanister am Gepäckträger. Die Türme auf der rechten Seite hinter den Mauern sind Wassertürme. Oben, unter dem Dach, stehen PE-Rundbottiche mit zwei- bis dreitausend Liter Fassungsvermögen. Von der Turmhöhe hängt der Druck ab, den die Wasserschläuche den Parkgärtnern – einer pro Grundstück, bei grösseren auch zwei oder mehrere – zur Bewässerung der Liegenschaft liefert. Die Bottiche werden aus einem im Boden versenkten Reservoir via einer Pumpe niveaugesteuert stetig gefüllt.

Die beiden Frauen von der Kochstelle Visavis „unserer“ Villa, die ich im Bericht „Alltägliches“ auf der zweiten Seite vorstellte, haben's gut. Dank unserem Safari. Sie schreien ihn jeden Morgen herbei und er fädelt ihnen einer seiner stets durchflossenen Gartenschläuche durchs Gittertor, sodass sie ihre Wasserkanister so ganz nahebei auffüllen können. Ob er dafür von Zeit zu Zeit seinen Lunch gratis oder günstiger bekommt?

DAS STAATLICHE SCHULWESEN

So eingestimmt werdet ihr jetzt den Bericht über das staatliche Schulwesen eher für bare Münze nehmen. Die kenianische Verfassung sieht den obligatorischen, unentgeltlichen Schulunterricht für alle Kinder vor. Der ist auch gewährleistet. Und wie!

- In einer durchschnittlichen Klasse werden rund hundert Schüler (gemeint sind immer auch weibliche Menschen – das für die „Political Correct Poepels“ in Europa, denen alle Sorgen der Afrikaner genommen wurden, damit sie Musse haben, sich um einen solchen Quatsch zu kümmern) von einem Lehrer unterrichtet.
- Üblicherweise sind für jeweils fünf Kinder je ein Schulbuch des jeweiligen Faches vorhanden. (Juhu! Keine Schulaufgaben!)
- Notorischen Mangel an Schreibpapier, Schreibstiften und allem anderen Schulmaterial.
- Keine Schulspeisung, die Kinder hungern.
- Kein Schulbus oder Gratistransport mit dem Matatu. Ein Grund für viele von der Schule fern wohnenden Familien die Kinder nicht zur Schule zu schicken.
- Die ausgeschulten Buben und Mädchen kennen nur wenige Brocken der Englischen Sprache. Damit sind sie wiederum lebenslang zu Neger unter den Schwarzen degradiert.

DIE PRIVATSCHULEN

Es gibt zahllose private Schulen in Kenia. Soweit ich informiert wurde, ausschliesslich konfessioneller Art. So tummeln sich nicht nur alle bei uns bekannten Sekten im Schulwesen, sondern auch solche lokal Erleuchteter. Denn in Sachen Religionsfreiheit sind sie wirklich frei, die Kenianer. Hier kann sich jeder als Heilsbringer aufspielen, einen Wohltätigkeitsverein gründen und „Fundraising“ betreiben. Das die negative Seite. Die positive überwiegt bei weitem. Im allgemeinen bieten die konfessionellen, von der Regierung unabhängigen Schulen

- Kleine Klassen, in der Regel nicht mehr als 20 Schüler. Qualifizierte Lehrkräfte, allerdings auch missionarisch tätig.
- Schulbücher in genügender Anzahl; kleine Bibliothek mit Kinderbüchern, fördern zum Lesen konfessionellen Schrifttums, vor allem der Bibel.
- Schulmaterial steht zu Verfügung
- Zum gemeinsamen Mittagessen gibt's was Warmes; praktisch immer Ugali oder Reis oder Bohnen.
- Kosten für Schulbus oder Matatu wird von der Organisation übernommen.
- Die Kinder werden nach 6 Jahren Primar- und 4 Jahren Sekundarschule mit einem Abschlusszeugnis entlassen, das ihnen Zugang zur Universität verschafft.

DIE „HOLY TRINITY SCHOOL“



Von Irmgard Meier, die seit sechs oder sieben Jahren in Benin Aufbauarbeit leistet, wussten wir, an was alles es den Kindern in Afrika fehlt. Sie hat uns auch die Patenschaft für

„unsere“ Zwillingusbuben in Benin vermittelt. Deshalb hat Sonja 20 Kugelschreiber und ebenso viele Schreibblöckchen in unsere Koffer gepackt. Schon bei unserem ersten Einkauf an unserem Anknunftstage, ist uns die „Holy Trinity School“ aufgefallen, weil die Kinder auf dem „Pausenplatz“ vor der Schule spielten. Am Freitag besuchten wir die Schule und lieferten unsere Mitbringsel und Süsses aus dem Supermarkt ab. Der sprichwörtliche Tropfen auf den heissen Stein!



Seither gehen wir jede Woche vorbei und bringen so Vernünftiges wie Hefte, Bleistifte, Kugelschreiber und Blöcke in Memoria Max Theodor Eichholzer-Immoos und so Unnützes wie Guetzli in Dreikilobüchsen, Bonbons im Grossgebnde und Schokokeks aus der German-Backery im Memoria Josef Anton Immoos-Huber. Die drei Lehrerinnen beten für ein Engagement für Vater Eichholzer als Pfortner

beim Heiligen Petrus, die vierzig Kinder für die Seeligkeit von Götti Josef als himmlischer Kioskinhaber. Klar dass uns die Kinder inzwischen kennen. Wenn wir kommen wird der Unterricht unterbrochen und uns ein Liedlein gesungen. Das ist immer auch mit reicher Gestik verbunden. Und uns reicher Lohn für unsere Gaben.



Mittags werden die Kinder in der Schule verpflegt. Für die meisten ist es die einzige warme Mahlzeit des Tages. Für viele die einzige Mahlzeit überhaupt. Nachdem wir uns erkundigt haben, was den Kindern überhaupt gekocht wird, haben wir Reis, Ugali, Mehl und Bohnen gekauft, dass es für eine Woche für die 40 kleinen Schüler reichen sollte. Und zum Dessert

genügend Bonbons, welche die Kenianer in uns unvorstellbarem Masse lieben.



Die fette Dame (heckseitige Ansicht links) ist die Schulpflegerin. Wie sie ihr beachtliches Kampfgewicht trotz vegetarischer Ernährung schaffen kann, ist mir schleierhaft. Big Mama sagt zwar, diese Feststellung von mir sei fleghaft, es könne doch durchaus sein, dass der alte Wonneproppen auch Fleisch futtere. Das glaube ich aber nicht, weil sie weder Sonja noch mich, trotzdem wir beide gut im Fleisch sind, je mit lüsternem Blick und tropfenden Mundwinkeln angeguckt hat. Was aber bei einer Fleischfresserin, mit den uns schon vor dreihundert Jahren von weissen Missionaren überlieferten Lieblingsfleischspeise ihrer Vorfahren, zu erwarten wäre.

Statt dessen überreichte sie uns schon bei unserem ersten Besuch einen rosaroten Fackel mit dem Programm der Schule und einer Kostenaufstellung. Ich zeige sie auf der nächsten Seite, für Spendewillige ist die Bankverbindung deutlich lesbar.





SHINE CHILDREN PROJECT

Pure & Faultless Religion is to look after Orphans & Widows in Distress. James 1:27

- MISSION** : To Mould Orphans and Disadvantaged Children into Model Citizens capable of making a Positive Contribution to Society
- VISION** : To make all Children Shine Physically, Academically & Spiritually
- OBJECTIVES:** To provide Children with Basic Needs such as Shelter, Food, Medical Attention, Education, Discipline, Love and Spiritual Nourishment
- OUR BELIEFS** We Believe in the Holy Trinity. All are equal in the eyes of God. A fulfilled life is from God.

P.O. Box 1326 - 80400, UKUNDA, Cell: +254 723 760 429

e-mail: info@shinechildrenproject.org, website: www.shinechildrenproject.org

We welcome you to our Project and

THANK YOU FOR YOUR TIME, VALUED CONTRIBUTION AND PRAYERS

SPONSORSHIP PROGRAMS

- To provide 2 meals a day to a child costs ½ a dollar a day **15 US DOLLARS** a Month
- School Fees per Child per Month is **6 US DOLLARS**
- Transport to and from school per child is **10 US DOLLARS** a Month

To fully Sponsor a stay home child per Month is **31 US DOLLARS**

SPONSORING A CHILD

- Inform class teacher of the same, you will be issued with an official receipt against any payment or
- You may deposit your amount at **BARCLAYS BANK, DIANI BRANCH ACCOUNT NO. 0168067453.**

Nach diesem zarten Appell an Euer altruistischen Seite, ein Wort



ZUR MITMENSCHLICHKEIT DER KENIANER

Die Menschen in Kenia sind ihren Mitmenschen gegenüber sehr viel milder gestimmt als Europas Langnasen. Sie konzentrieren sich auf das Wesentliche des Menschen und übersehen taktvoll alles Überflüssige links, rechts, und vor der Wirbelsäule. Das hat mich und Big Mama wieder mit den taktlosen Ganzkörperspiegeln in der Villa Soleil versöhnt.

< wie diskret die beiden Holden Überflüssiges kaschieren.

PS FÜR DANIEL RINGEISEN:

Gestern in der Küche. Linda und ich haben schon die gebrannte Creme - a la mode Mutter Eichholzer selig - fertig zusammengekocht und zusammengerührt in den Kühlschrank gestellt.

Für den Hauptgang, Fusili an Gorgonzolasauce, schnetzelt Linda mit dem **HILTI-Messer** mikroskopisch kleine Knoblauchwürfelchen um sie nachher mit Salz aufzuziehen. Ihr virtuoser Umgang mit dem gefährlichen Werkzeug ist inzwischen schlicht beeindruckend. „Is not more your enemy, this dangerous knife, Linda?“ „Oh no! Now is my best friend!“

Ach wär ich bloss ein **HILTI-Messer** !

Nur noch in paar Tage und ich darf gemeinsam mit Euch wieder frieren! Ich freue mich drauf!

Und den Elefantenrollbraten auspacken darf ich dann auch.

Herzlich schwitzend, zehn Minuten nach Mitternacht (MEZ+2h)

Grüsst, auch für schnarchende Big Mama

Ernst

Diani-Beach Kenia - 2011-02-27

XI. SAFARIS DORF IM BUSCH

Was kann Safari wohl geantwortet haben, auf unsere scheue Frage, ob wir ihn am Samstag nach Hause begleiten dürfen? „Hakuna matata! Your are welcome!“ Na also, wie erwartet.

Samstag Mittag mit dem Matatu ein halbe Stunde holterdipolter nach Ukunda. Das Taxi erwartet uns; Freund aus Safaris village. Freund jünger als Taxi.



Gerne würde ich nun von der gut einstündigen Fahrt, für die nächste 25 Kilometer zu Safaris Dorf, alle Bilder zeigen, die ich für jeden hundert-Meter-Abschnitt geschossen habe. Es würde sich lohnen.

Abgekürzte Bildfolge:

Das hier ist die Abzweigung vom Stadtplatz in Ukunda ins Hochland (etwa so hoch wie der tiefste Punkt der Schweiz) zu Safaris Buschdorf.



Noch erfreuen wir uns an der gut ausgebauten Strasse die es problemlos erlaubt, mit fast 40 Kilometer pro Stunde voran zu brausen. Im Allgemeinen springen die Fussgänger rechtzeitig in Deckung wenn wir mit dem alten Toyota angerasselt kommen.



Das links ist die letzte, unsern Augen vertraute städtische Behausung die wir erblicken, bevor solch komfortable Villen durch die Buschhütten abgelöst werden.



Schon vor einer der ersten Hütten spielen drei allerliebste Schoggimöcken, die zu treffen wir erwartet haben, und für die wir natürlich ein paar Grosspackungen Orangenzältli gekauft haben. Orange haben sie am liebsten. Sagt Safari.



Taxi hält, Big Papa schreit „sweets“ und wir erleben eine wunderbare Kindervermehrung. Big Mama kann sich kaum aus der Tür quetschen, so dicht ist der Andrang. Und hier sind alle Kinder wenn's um Bonbons geht. In Kenia gibt es - von der Wiege bis zur Bare - nur Kenianer die verrückt nach „Sweets“ sind.



Als die Kinder und die Grossen das dritte oder – die Frecheren – sogar das vierte mal anstehen, helfen wir drei Männer, der Driver, Safari und ich, Big Mama wieder in die einigermaßen sichere Karosse.

Die Fahrt geht nun weiter, über eine schwach besiedelte Strecke auf gut erkennbarer Strasse.



Im Gegensatz zu unseren Strassenbauern, die verschwenderischerweise beidseitig der Strassen je einen Strassengraben graben und mit teurem Beton verfestigen, sammeln die Kenianer das Wasser in der Strassenmitte, wo ja sowieso nur die TuckTucks mit ihrem Antriebsrad in der Mitte, damit Matata kriegen könnten.



An der ersten Strassengabelung erkennen wir die letzten Reste der Zivilisation. Es ist ein Treffpunkt der Buschleute aus dem Busch links vor uns und dem Busch rechts vor uns und dem Busch den wir schon durchfahren haben. Hier treffen sie sich um Schwarz und Rot zu spielen. Auch Restaurant? Kein Restaurant. Leute haben kein Geld.



Dann kommt ein Strassenabschnitt wo ich mich frage, ob wohl Sonjas Schwager Röbi, der Ehemann meiner Schwägerin Yvonne, seinen renommierten Limousinen-Service auch hier anbieten würde. Big Mama meint, dass er uns wohl eher körperliche Ertüchtigung empfehlen und uns zu Fussgängern machen würde.



Die letzten paar hundert Meter empfahl uns auch unser Driver zu Fuss zu gehen. Nicht dass er da nicht runter fahren könnte – Hakuna Matata – aber zurück, hochfahren, geht vielleicht nicht und dann Big Mama und Big Papa müssen Motor helfen. Not good! To hot today!



Bevor wir das Dorf Safaris zwischen den Bäumen erblicken, hat uns schon Lorenzo gesehen und das Dorf alarmiert. Wie habe ich nicht bemerkt, jedenfalls hat er keinen Esel am Schwanz gezogen und er hat auch keine Kastanien nach Wildschweinen geworfen. Aber vielleicht haben sie einen der Affen dressiert der uns für eine Banane angemeldet hat.



Der Empfang ist mehr als herzlich. Stolz zeigt man uns das saubere Dorf. Stolz mit Recht, wenn ich an die Ekel erregenden Zustände in Ukunda und den anderen Städten und Dörfern an der Diani-Beach denke.

Dabei haben die Leute hier nicht mal einen Brunnen direkt im Dorf, von Gas und Elektrizität zu schweigen.

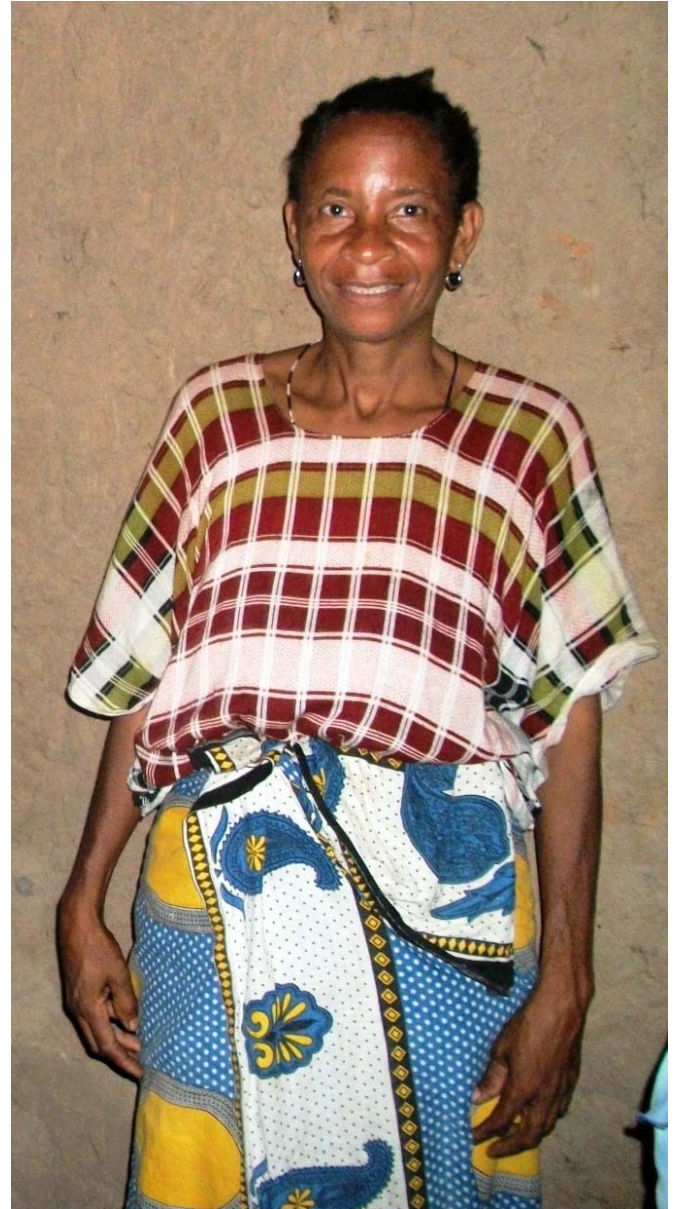


Zuerst werden wir in Safaris Drei-Zimmer-Haus geführt.: Ein Empfangsraum und Wohnzimmer, ein Schlafzimmer mit einem Zweimeterbett für die ganze Familie und einem Mehrzweckraum für alles andere. Das heisst nicht ganz: Defäkiert und uriniert wird im Busch. (Entschuldigt die Fremdwörter, es ist bloss ein Anstandsversuch!)



Amina, Safaris Frau und Mutter seiner drei Kindern, freut sich nicht nur über unseren Besuch, sondern auch sichtlich über Safaris Heimkehr.

Chizi, die älteste Tochter ist 11 Jahre alt und ein ziemlich introvertiertes Mädchen.



Da im linken Bild präsentiert sich Rajab, der ältere Bub von Safari. Neben ihm, im rechten Bild, steht die zweite Mutter von Safari. Sie ist das zweite erste Weib von Safaris Vater und hat die Kinder der ersten ersten Frau und die eigenen Kinder aufgezogen. Safaris Mutter war das erste erste Weib von Safaris Vater. Darum ist Safaris Vaters zweites erstes Weib auch nicht die richtige Grossmutter von Rajab, der ja Safaris Sohn ist. Das sollte soweit verständlich sein, denn das Folgende hat mit diesem nicht direkt zu tun. Safaris Vater hat nämlich noch ein zweites Weib. Das ist immer noch das erste zweite Weib weil sie noch nicht gestorben ist und somit noch nicht ersetzt werden konnte. Safaris Vater ist nämlich Moslem und hat zwei Frauen. Seine erste erste Frau und seine zweite erste Frau sind Christinnen. Seine erste zweite Frau ist Moslimin. Und alle Kinder der drei Frauen, der ersten ersten, der zweiten ersten und der ersten zweiten sind christlich getauft. Sie möchten das Papa auch Christ wird. Das geht aber nicht, weil Christen nur eine Frau haben dürfen und sich Papa also von der einen Frau scheiden lassen müsste wenn er Christ würde. Und für einen Christen wäre das Sünde. Also bleibt Papa Moslem um nicht sündigen zu müssen. Papa ist heute bei der zweiten Familie, und darum auf keinem Bild zu sehen.

So! Den kleinen Abdallah zeige ich den Damen zuliebe ganzseitig und ziehe mich nun, zusammen mit den männlichen Lesern, für drei Minuten zurück um ihnen – den Damen – Gelegenheit zu hemmungslosen, ungestörten, unbelächtelten Urmutterschreien zu geben.



Bitte, bitte! Gern geschehen!



Die kleinen und die grösseren Verwandten Safaris haben für Big Mama und Big Papa Gesangseinlagen mit Tanz und Akrobatik eingeübt. Das wird vorgeführt, nachdem wir den Safari mit Hammer, Schraubenzieher, Sägebogen, Kombizange, Seitenschneider, Massband und andern Nützlichkeiten, seine Amina mit Body Lotion, Schampon, Duftwässerchen und andern Unnützlichkeiten und die Kinder mit Schulheften, Bleistiften, Biskuits und Bonbons von gemischter Nützlichkei beschert hatten. Als Loge dient ein schön gedeckter Tisch an dem wir in den beiden einzigen Lehnstühlen hängen.



Amina und Safaris gut entwickelte Schwester führen vor, wie der Mais vor dem Mahlen klein gestampft wird. Eine schweisstreibende Sache! Doch weil ich das in kleinen, vielbelachten und begackerten Videosequenzen filme – die ich Euch leider nicht zusenden kann weil alles mit Video beim Ib. Raphael im Spam landet – wollen nun alle stampfen. Sogar die ehrwürdige zweite erste Frau von Safaris Vater und – wen wundert's – auch Big Mama überkam ihre Berufung. Selbstbewusst versuchte sie es mit einen neuen Metronom und warf so alle Partnerinnen aus dem Takt. Dafür erntete sie solch ein Gelächter, dass sie die Frage nach dem Anteil der Männer an der täglichen Arbeit stellte. Und siehe da, auch sie stampften sich müde.



Zur Vorstellung werden wir Zuschauer mit Coca Cola und Sprite erfrischt, von denen Safaris für jeden Gast ein Fläschchen besorgt hatte. Dazu gab's einen Auflauf aus Süsskartoffeln, Kokosnuss-Fleisch und irgendwas Grünem. Gekocht ist das in der Küche von Safaris Papa worden, die ich links im Bilde zeigen darf.



Nach der Inspektion der übrigen Räume von Papas grossem Haus, deren einer sogar Fenster hat, verabschiedeten wir uns von der ganzen Sippschaft. Nicht ohne uns zuvor in die Gönnerliste von Safaris Selbsthilfegruppe eingetragen zu haben. Als erste auf der Liste, mit UNSERER Unterschrift dass wir gespendet haben!



Alle Bewohner des Weilers, also die ganze Familie von Safaris' Papas erster erster und zweiter erster Frau, begleitete uns zurück zu unserem Taxi. Klar hatte der Fahrer am Geschmause auch teilgenommen.

Für die Heimfahrt könnt Ihr das Ganze rückwärts lesen.



Big Mama befiehlt mich nämlich für den letzten halben Tag in Kenia vom PC weg.

Aber diese Katze, die noch nie im Leben *Whiskas* oder *Miau* oder sonst was sündhaft teures gefressen hat, muss ich der Yvonne und dem Emanuel doch noch zeigen. So schlank könnten Euere Büsis auch ohne Diätfutter sein!



Übrigens begleitet uns Safari auf dem Heimweg bis Ukunda. Als wir an einem Sisalfeld vorbei fahren erklärt er uns, dass sie an Feldfrüchten so ziemlich alles hätten, was sie zum Leben bräuchten: Süsskartoffeln, Mais, Ugali, Ananas, Mangos, Bananen, Kokosnüsse, Papayas und weitere Nüsse, Früchte und Beeren. Und magere Ziegen.



Gilli Gilli Gilli

Und Tschüss, Morgen früh 04:30 Tagwache und 15:55 Ankunft in Zürich. Empfangsdinner mit **Wurst-Käse-Salat.**

Heil Dir Helvetia

Da fällt mir ein, die HILTI-Messer für Kenia sollten unbedingt 2" längere Klingen haben für die grossen Fische.

Vellano, S. Antonio - 2011-03-02

XII. NACHLESE

Montag 28. Februar 16:12 Landung in Zürich, Begrüssung durch Myrtha mit Appenzellerkäse, Appenzellercervelats und Sohn Raphael. Es stellt sich Rührung verschiedener Nässegrade ein.

„HAKUNA MATATA!“

Gestern Dienstag liessen wir uns vom Wecker wecken. Schon um acht, weil unsere Pöstlerin, wenn's die kleine ist, schon früh liefert. Hat sie auch, einen ganzen Harrass voll mit Witt-Achermann- Brigitte- Hach- und Betty Bossi- Katalogen, dem neusten SPIEGEL und der neusten NZZ am Sonntag sowie zahlreichen Bettelbriefen. (zum Teil noch Erbschaften aus dem Nachlass meiner Ib. Mutter selig) Aber weit und breit keine Kiste mit dem Ndovu! Dafür ein Zettel der Poststelle Giubiasco, es sei ein Paket abzuholen. Zu gross für die Hauszustellung.

Das Fräulein am Schalter nimmt die Abholungseinladung zu Kenntnis, überprüft Sonjas Identität (trotzdem der Elefant an mich adressiert ist, bekommt Sonja die Abholungseinladung, weil die Pöstlerin mit ihr mehr redet als mit mir) und geht, das Päckli zu holen. Sonja ruft sie zurück: „Grande pacco! Ausgabe am Gewerbeschalter.“ Das werde sie selber entscheiden, so das Schalterfräulein und watschelt ins Lager. Kommt zurück und sagt: „Grande pacco! Fornitura al' porta per professionalisti.“ Sonjas Mine zeigt Zufriedenheit. Unsere Maccina steht schon hinter dem Postgebäude vor der Sperrgutausgabe. Das Fräulein kommt aus dem Tor, meinen Elefanten wohlverpackt auf einem posteigenen Karren hinter sich her ziehend. Wir verfrachten ihn in's Auto und das Fräulein streckt uns die Kostenaufstellung für die Grenzformalitäten entgegen. Nochmals 48,50 Schweizer Franken! Die Gesamtkosten erhöhen sich damit auf 30.270,- KES + 48,50 CHF = 33.863,- KES (zum besseren Verständnis habe ich die CHF in KES ungerechnet.)



Froh über unseren Kellerlift fahren wir die Kiste auf die Piazza Grande vor unserem Haus. Da steht sie nun, von Big Mama abgeschickt und an Big Papa adressiert. Auf der Post in Ukunda, als wir das exorbitante Porto bezahlen mussten, hatte Sonja noch gewünscht, dass der Postbeamte wenigstens schöne Marken für den Professor Wendelborn aufklebe. Man sehe die liebevolle Erfüllung ihres Wunsches an! PolePole, Kenia ist Kenia. Ich hole meine Werkzeugkiste um den Elefanten von seiner Holzhülle zu befreien und die Markensammlung aus der Kiste herauszusägen.



Und so kommen wir hier doch noch zur Besichtigung von Safaris und Big Mamas „Hakuna Matata Verpackung“ die den Ndovu als innere Hülle in der Holzhülle umhüllte. Zuerst von der Schoggiseite her, auf der eine Beschriftung noch einigermaßen möglich war.



Doch richtig zur Geltung kommt Safaris Talent als Verpackungskünstler vom Range *Christos und Jeanne-Claudes* erst bei der rückseitigen Anschauung des Elefantenrollbratens. (rechts)

Der Elefant, der Elefant hat einen langen Rüssel
Er wohnt im Elefantenhaus, der Wärter hat den Schlüssel



SAFARIS DORF IM BUSCH

In meinem Bericht vom 24. Februar „X. Kinder und Schule“ habe ich im Kapitel „Das staatlich Schulwesen“ beschrieben.

Der konkrete Fall für die Kinder in Safaris Dorf: Der Schulweg ist mit über drei Kilometern für die Kinder, vor allem für die kleineren (ab drei Jahren), unzumutbar weit und während der Regenzeit auch von Erwachsenen nicht begehbar. (Denken Sie an den kleinen Abdallah, meine Damen!) Eine Möglichkeit zur Verbesserung dieser Situation gibt der Staat seinen Bürgern. Wenn eine Dorfgemeinschaft ohne staatliche Hilfe eine wasserdichtes Dach erstellt, genügend Bänke und Tische zimmert, für alle erwarteten Kinder Schulbücher, Hefte und Stifte einkauft, kann bei der Regierung die Zuteilung eines Lehrers beantragt werden. Aber vorher wird die Einrichtung von einem staatlichen Inspektor überprüft und im guten Falle abgesegnet.

Ist doch gut, oder? PolePole! In Kenia dürfen sich mehrere Leute nur dann versammeln, wenn sie einem vom Staate bewilligten Verein angehören. Da man sich für die Gründung eines Vereins noch nicht versammeln darf, weil der Verein ja noch nicht gegründet ist und somit – da kann ja die Regierung nichts dafür – auch nicht bewilligt werden konnte, ist die Vereinsgründung eine langwierige Sache mit zahllosen bilateralen Gesprächen zwischen allen Interessierten. Denn um einen Verein bewilligt zu bekommen, hat man die Statuten des geplanten Vereins dem zuständigen Ministerium einzureichen. Ich habe die vierseitige CONSTITUTION der MWANANYAHI DEVELOPMENT SELF HELP GROUP als Kopie von Safari erhalten. Daraus das Wesentliche, das Ziel der Gruppe, ist

DIE HEBUNG DES LEBENSSTANDARDS FÜR DIE DORFGEMEINSCHAFT

Dafür sind die folgenden Aktivitäten geplant:

1. Akquisition von Bauland für ein oder mehrere Schulgebäude für die Vorschul- Primar- und Sekundarstufe.
2. Errichten und Entwickeln einer öffentlichen Schule für die Vorschul- Primar- und Sekundarstufe.
3. Einrichtung eines Gesundheitszentrums im Dorf. ¹⁵
4. Erstellen eine Wasserversorgung für die Dorfhaushalte.
5. Senkung der Rate der Schulabbrecher.
6. Kleinkinder Beratungsstelle. (Im Gesundheitszentrum)
7. Bekämpfung des Drogenmissbrauchs.
8. Eindämmung der Frühehen und der ungewollten Schwangerschaften.
9. Gründung einer Trägerschaft für das Schulwesens, bestehend aus ALLEN Eltern von schulpflichtigen Kindern, die auch die Höhe des Schulgeldes und dessen sozialverträgliche Abstufung festlegt.
10. Geldsammlung für dieses Entwicklungsprojekt. ¹⁶

¹⁵ Wenn man das Foto des Stadtsitals von Ukunda auf Seite 55 (Berichtes vom 18. Februar „Hakuna Matata“) ansieht, kann man sich eine Vorstellung vom geplanten dörflichen Gesundheitszentrum machen.

¹⁶ Ich nehme an, dass es in allen Köpfen “klick” gemacht hat, beim Lesen des 10. Punktes. Die Gönnerliste von Safaris Selbsthilfegruppe habe ich ja schon erwähnt.


 Republic of Kenya
 MINISTRY OF GENDER, CHILDREN & SOCIAL DEVELOPMENT
**Certificate of Registration of
 Self-help Group/Project**

Registration No. _____
 DSS/KWL/MTG/62406/2010

This is to Certify that

MWANANYAHI DEVELOPMENT SELF HELP GROUP
 Group Name

MAZUMALUME Sub-location / Ward TSIMBA Location

MATUGA Division

MATUGA Constituency KWALE District

**Is registered with the office of the District Gender &
 Social Development Officer (DGSDO) as a Self-Help
 Group/ Project**

Serial No. AA 62406 30.06.2010 Date


 DAYTON KILITA
 For: District Gender & Social Development Committee

KWALE District



Note: The Contents of this Certificate should not be erased, altered or defaced in any way.

Und das ist das gefällige Zertifikat, das Safari am letzten Donnerstag in Mombasa abholen konnte. Man beachte die Frist vom Ausstelldatum bis zur Aushändigung. Kenia, Afrika! Safari hat den ganzen Tag von Amt zu Amt und von Amtsträger zu Amtsträger pilgern müssen, bis er endlich den Richtigen fand.

Für dieses Projekt spricht, so meine ich

- Es ist ein Projekt von Schwarzen für Schwarze, für Leute aus der Dorfgemeinschaft für Leute aus der Dorfgemeinschaft. Ein „köstlicher“ (weisser) Wasserkopf fehlt. Alle Mitarbeiter arbeiten ehrenamtlich, das garantiert Safari (und ein weiterer Vorstand den wir trafen) uns persönlich.
- Eine solche Gruppe, von ähnlichen Gedanken beseelt wie Safari, kann sehr wohl eine Keimzelle zu einer echten, korruptionsfreien Demokratie werden. Auch die Eidgenossenschaft ist aus solchen Zweckgemeinschaften freier Bauern entstanden.
- Die Gruppe soll ein Gegen Vorbild zur tief verwurzelten Korruptionskultur sein. Die Statuten sehen vor, auch den kleinsten Ansatz von persönlicher Vorteilmahme unnachsichtig zu ahnden.
- Das Projekt wird im Rahmen des Möglichen ALLE Dorfbewohner einbinden. Dass dafür langwierige Überzeugungsarbeit geleistet werden muss, gehört zum afrikanischen Selbstverständnis von Kommunikation. (Endloses Palaver ist ihnen Herzensbedürfnis)
- Die Beiträge des Einzelnen, Geld oder Fronarbeit, wird an seinem Vermögen gemessen.

Merkt man, dass Sonja und ich das Projekt in Euerem Geldsäckel deponieren wollen?

LINDA

Wir haben – auf Vorschlag Sonjas – Linda angeboten, dass sie einen Monat zu uns kommen kann um sich weitere Kenntnisse der europäischen Küche, Ordnung und Sauberkeit anzueignen und deutsch zu lernen, was an der Diani-Beach für eine Vorgesetztenstelle in der Gastronomie sein muss. Wenn es nach unseren Gesetzen eine Möglichkeit gibt, dass sie anschliessend ein paar Monate volontieren könnte - uns schwebt ein Betrieb wie der von Charlys Grotto Paudese vor – wollen wir ihr auch dabei helfen soweit uns das möglich ist. Die Kosten für Ihren Aufenthalt und die Bürgschaft den Behörden gegenüber übernehmen wir.

Noch suchen wir Sponsoren für die Reisekosten. Vielleicht lädt **HILTI** die designierte Miss **HILTI** für Ostafrika an der Westküste des Indischen Ozeans zu einem Vorstellungsgespräch nach Schaan ein. Damit wäre dieses Anliegen dann erledigt.

ÜBER DAS BETTELN

Wir selbst haben uns schon recht kräftig engagiert, nicht nur in Kenia sondern auch mit unserer Patenschaft für die Zwillinge in Benin. Deshalb bettle ich bei Euch, allerdings nicht ganz so gerne, wie ich in den fünfziger Jahren, als Negerli geschminkt, für die Bekehrung der echten Negerli im Dorf gesammelt habe. Zusammen mit meinen Schwestern und anderen christlichsozialen und katholischkonservativen Kindern, meist mit einem Sprüchlein aus der Feder unseres Vaters.

Wir selbst haben uns verzettelt. Unsere Patenkinder in Benin, die Holy Trinity School, Safaris Selbsthilfegruppe, Lindas Weiterkommen, die Frage stellt sich nicht nur uns.

Gieskannenprinzip oder Konzentration auf ein Projekt? Jeder muss selbst entscheiden.

KENIAS KÖRPERVERTRÄGLICHKEIT

Währenddem ich mich in den sechs Wochen um 200 Gramm vermehren konnte, hat Sonja einen herben Gewichtsverlust von 400 Gramm erlitten. Diese Zahlen könnten aber noch korrigiert werden, wenn unser gemeinsamer Anfall von Durchfall ausgeschissen ist. Kenias Magerkost ohne Entrecôte und Wurstsalat ¹⁷ ist offensichtlich auch helvetischen Körpern verträglicher.

HILTI ZUM LETZTEN



Wir verabschieden uns von Lindas Liebling, den sie mit einem Voodoo Bändchen geschmückt auf der Anrichte in der Küche zur Schau gestellt hat. Wir stellen dabei fest, dass der HILTI – Schriftzug nur einseitig angebracht ist. Sichtbar beim Einsatz des Messers durch einen rechtshändig schnetzenden Menschen. Weil es nun aber ebenso viele schwarze wie weisse Linkshänder gibt, sollte sich die Werbeabteilung bei HILTI ernsthafte Gedanken machen, ob es sich wirklich lohnt, linkshändigen Menschen den Blick auf's HILIT Logo zu ersparen, nur um ein paar Liechtensteinische Franken bei den Druckkosten einzusparen. Bei der Kenia-Version mit der 2" längeren Klinge, sollte unbedingt der zweiseitige Druck vorgesehen werden.

Jambo, Jambo Big Papa / Tschau zäme Ernst.

¹⁷ Zitat Ruedi Riemann „Dä Häxeschuss“

Vellano, S. Antonio - 2011-03-03

XIII. AUS EITELKEIT

... verschicke ich als Letztes noch ein paar herausragende Kommentare zu meinen Berichten

ANTON IMMOOS, MEIN EINZIGER ONKEL DER NOCH NICHT IM HIMMEL IST, AM 5. FEBRUAR.

Lieber Ernst, liebe Sonja

Ganz heissen Dank für Eure sehr interessanten Berichte aus Eurem Gastland! Es wird mir ganz heiss, wenn ich weiss, wie heiss es in Kenia ist. Gerne begnüge ich mich mit unserem nicht heissen, aber schönen Winterwetter.

Wir wünschen Euch weiterhin viel Freude im Busch und schützt Euch vor allfälligen Erkältungen!

Mit heissen Grüssen

Onkel Anton und Bernadette

VERONIKA TAVERNA, HAARIGE FACHFRAU, AM 12. FEBRUAR

Lieber Ernst,

herzlichen Dank für deine erfrischenden Berichte aus Kenia. Genau das ist dein Metier, bleib doch unten und schreibe weiter, ich denke das Verfasste würde ein breiteres Publikum zum Schmunzeln bringen, als uns paar Auserwählten. Selbstverständlich hat Hedeli stets das Neueste gedruckt im Briefkasten. Lieben Gruss von ihr, auch sie freut sich auf „nomeh“. Auch hast du uns mit den schönen Kunstkarten sehr erfreut! Bei dieser Gelegenheit möchte ich nochmals vermerken, dass ich mich wandle, modernisiere und ab und zu auch zügeln. Mein Haarstübli wurde vor 21 Jahren zum Coiffure Taverna, als ich vom Stübli ins grössere Lokal dislozierte. Privat bin ich vor 4 Jahren von Adligenswil nach Udligenswil umgezogen, in die Hubmatt 2, 6044 Udligenswil. Deine schöne Karte landete aber schlussendlich an der Bahnhofstrasse 4 in Root. Ich bin in der Innerschweiz fast so bekannt, wie, als man noch aufs Kuvert schreiben konnte, Eichholzer Luzern und die Post bei dir ankam. Nur nicht aus demselben Grund, ich meine den Bekanntschaftsgrad!!! Ich war kürzlich an einem Konzert der Lake City Stampers, da kam mir Einiges in den Sinn von früheren Luzerner-Zeiten. Also mein Lieber, mach weiter so, wir warten drauf!

Herzgruss Veronika

MARGRIT SCHRIBER, SCHRIFTSTELLERIN AM 22. FEBRUAR

Margrit hat die ersten paar Berichte nicht geöffnet, weil sie dem Absender, einem Banker mit Beziehungen nach Kenia, nicht traute.

Ihr Globetrotter

Wir verfolgen jetzt Eure Reise. Endlich nach Beruhigung unserer allergrössten Bedenken. Es schien uns unglaublich, dass die Schoggimocken Ernsti und Sonja in Afrika dahinschmelzen oder von hungrigen Löwinnen aufgeleckt werden. Wir hielten das für den Witz des Jahres. Der Ernsti. Die Sonja. Denn ich erhalte mehrmals im Jahr von einem afrikanischen Notar, Banker oder gar Präsidenten den Bericht, dass dort im Busch ein x-Millionenerbe auf mich wartet. Gerade auf mich. Mich sucht man dort vom Busch aus wie die Nadel im Steckhaufen, weil man dort auf einem Geldsack hockt, den man loswerden will. Ein ehrlicher Mensch fleht mich an, einige Massnahmen zu ergreifen, damit er mir den grossen Batzen übergeben kann. (Sie bestehen in einer Unterschrift und einem lächerlichen Prozentanteil als Vorschuss für seine Dienste.) Nun ja, der Banker ist der Schwager. So wie der Gärtner in vielen Krimis der Mörder ist. Mit derselben Logik. Entschuldigt mein Misstrauen.

Jetzt sitzen wir hier im abendlichen Sonnenschein (uf em Bänkli vor em Huisli) und lesen die erregenden Nachrichten und Trommelsignale von Ernsti und Sonja aus dem Busch. Unser Gelächter schallt über die Dordogne und hallt vom Hügelzug mit den Weinen des Entre-deux-mers zurück. Schon nach dem Lesen des ersten Berichts wurden wir süchtig. Jetzt warten wir sehnsüchtig auf die nächste Folge, wie auf den früheren Fortsetzungsroman im Gelben Heft, als wir dem Pöstler das Heft aus den Händen rissen. Dieses Vergnügen konnte ja nur noch durch das Hörspiel "Die Käserei in der Vehfreude" oder "Polizist Wäckerli" übertroffen werden. Wir (Mammi, Max und Margritli) kuschelten im Nachthemd zusammen im Bett und von der Stube her drangen die Stimmen aus dem stoffbespannten Lautsprecher von unserem Radio. Selbst die Schulstrasse war leergefegt. Kein tschutender Ernsti. Keine keifende Frau Zraggen. Kein Mensch in Ingenbohl, weit und breit. Alle zuhause mit dem Ohr am Radio.

Nun: Dies ist also jetzt ungefähr dieselbe Situation. Ernsti und Sonja dröhnen aus dem Dschungel, im Hintergrund das Geheul der hungrigen Löwen. Und wir hocken mit Herzklopfen da. Werden sie gefressen? Werden sie nicht gefressen? Wer vergiftet sich an Ihnen (so wie die Katze sich an der Spinne vergiftet hat).

Wir warten. Und lauschen. Und schicken Gelächter zur Dordogne.
Eure Margrit und Daniel

RAPHAEL WILHELM, SOHN VOM SONJAS LIEBSTER EXSCHWÄGERIN MYRTHA AM 24. FEBRUAR

Glaub ich mue ä schwarzi Frau hürotä.
Die Chind sind jo unglaublich härzig :-)

Big Mama dreiht jo sicher fascht durä, nöd?
Do wür sogar s'Myrtheli alli spinnä und schlangä vergessä

RUEDI IMMOOS, EVALUATOR IM BILDUNGSDEPARTEMENT DES KT. SCHWYZ; IMMOOS-CHRONIST.

8. März 2011 05:35

Lieber Ernst

Nach dem Studium aller eurer Erlebnisse und Begebenheiten muss man schon sagen, an dir ist ein Schriftsteller verloren gegangen, ohne despektierlich zu sein wollen, Karl May hätte dein Stil, Humor und dein Sinn für das Abenteuer in seinen Werken auch noch gut angestanden.

Spass bei Seite, Respekt!

Liebe Grüsse

Ruedi

ASTERIX-FAN AM 9. MÄRZ

Hallo Ernst und Sonja



Also vor diesem Reisebericht kann ich nur den Hut nehmen wenn ich dich nicht so gut kennen würden hätte ich Mühe zu glauben das du das alles geschrieben hast.

Aber da ich ja weiss wie belesen und was für eine grosse Klappe du hast verneige ich mich vor so einer prof. Arbeit.

Habe Raphael schon darauf angesprochen dass ich auch so einen Bericht von Vietnam hätte. Er meinte dann nur eventuell ein paar Photos von schönen Frauen müssten da schon genügen.

Also ich wünsche euch einen schönen Tag

Gruss Verleihnix

Vellano, S. Antonio - 2011-03-07

XIV. **HILTI** OHNE ENDE...

Lieber Daniel

Wie ich sehe, hast Du meine Berichte ausführlich studiert. Allerdings sehe ich auch, dass Du mich falsch verstanden hast, was Safaris Verpackungs-Künste betrifft. Es war nicht meine Absicht, die Elefantenrollbratenverpackungstechnik in Europa einzuführen. Obwohl Dein Plagiat dem Original verblüffend nahe kommt, meine ich doch, dass Du die Leintücher beim nächsten mal besser wieder in einer **HILTI**-roten **HILTI**-Box in's Tessin zurück-schicken solltest. Der Box zu Liebe darfst Du die Bettwäsche auch nach Deinem nächsten, ja schon angedrohten Besuch bei uns, wieder zum Waschen nach Hause mitnehmen. Big Mama hat



an der aktuellen Sendung herumgeschnüffelt und entschieden, dass die Leintücher und die Frotte-Wäsche ohne nochmaliges Waschen wieder verwendet werden dürfen. Das kommt einer ISO-9000-Zertifizierung im Fachbereich Textilienaufbereitung gleich.

Ich bedanke mich viel-viel-vielmal für die **HILTI** – LED-Taschenlampe, die **HILTI** – Arbeitshandschuhe und das **HILTI** – Messer, das neuerdings von Victorinox aus dem *Swiss Knife Valley* kommt. Deswegen solltest Du den Antrag an die Marketingabteilung, das **HILTI** –Logo beidseitig zu drucken, zurückziehen. Denn das ginge ja auf Kosten des Victorinox-Emblems auf der anderen Seite, das ich als ein im *Swiss Knife Valley* geborener und aufgezogener Chauvinist nicht missen möchte. Auch bin ich froh, Linda noch das deutsche Vorgängermodell geschenkt zu haben. Stell Dir vor, sie hätte sich mit dem Schweizermesser geschnitten! Sie hiesse jetzt four-fingers und müsste six-fingers heiraten um zusammen wieder als ten-fingers durchzugehen.

Herzliche Grüsse, auch von Sonja

Ernst



PS1: Man fragt uns seit unserer Rückkehr immer wieder, ob die Kostengutsprache für das Flugticket und weitere Spesen der Miss **HILTI** – Ostafrika für das Vorstellungsgespräch in Schaan schon gesprochen sei.

PS2: Halten die **HILTI** – Arbeitshandschuhe als Schnittschutz gegen das neue **HILTI** – Messer stand? (Ich habe schon einen Schlitz im Daumen von der Schärfeprüfung der Klinge)

PS3: Sonja lässt nachfragen, ob das Loch in der Klinge des **HILTI** – Messers zum Kalibrieren einer Portion Spaghetti gedacht ist

N:\4\EE\1\Reisen\2011_Kenia\Kenia-B-2011-alle.doc

LINDA OWAKA

Ernst Eichholzer ernst.eichholzer@galvaplan.ch

Owaka Linda owakalinda@yahoo.com

4. März 2011 13:44

Loves Linda

The largest joy, today, in my birthday, made my sister for me: It pays you the flight to Switzerland (and again home.) Now you are to undertake the fast following:

1. A passport request.
2. Clarify as you to a visa for Switzerland come.
3. A bank account furnish and for us the connection data set, so that we can send money to you for expenses for you to develop.
4. Writes us, when you can come. It, if summer is here, is ideal otherwise is too large the cooling shock for you. We mean that you should get a visa for 3 months. Proposal: June July August.
5. Improve your German knowledge immediately: a. Do you have the teaching materials in addition? b. You can procure the teaching materials in the country; what costs that? c. Are we to buy and to you send the teaching materials here?

We clarify, when you can fly. We mean as we, with the EDELWEIS AIR, around 09:55 starting from Mombasa to Zurich. There we will fetch you. I send this letter to you on German and in (bad) English. So you can practice directly a little.

We send greetings and kisses to you

Papa Ernesto and Mama Sonja.

Liebe Linda

Die grösste Freude, heute, an meinem Geburtstag, hat mir meine Schwester gemacht: Sie bezahlt Dir den Flug nach der Schweiz (und wieder nach Hause.) Nun sollst Du schnell folgendes unternehmen:

1. Einen Pass beantragen.
2. Abklären wie Du zu einem Visum für die Schweiz kommst.
3. Ein Bank-Konto einrichten und uns die Verbindungsdaten zustellen, damit wir Dir Geld schicken können für die Spesen die Dir entstehen.

4. Uns schreiben, wann Du kommen kannst. Ideal ist es, wenn hier Sommer ist, sonst ist der Kälteschock für Dich zu gross. Wir meinen, dass Du ein Visum für 3 Monate bekommen solltest. Vorschlag: Juni-Juli-August.
5. Sofort Deine Deutschkenntnisse verbessern:
 - a. Hast Du die Lehrmittel dazu?
 - b. Kannst Du die Lehrmittel im Lande beschaffen; was kostet das?
 - c. Sollen wir die Lehrmittel hier kaufen und Dir schicken?

Wir klären dann ab, wann Du fliegen kannst. Wir meinen so wie wir, mit der Edelweis-Air, um 09:55 ab Mombasa nach Zürich. Dort werden wir Dich abholen.

Ich schicke Dir diesen Brief auf Deutsch und in (schlechtem) Englisch. So kannst Du gleich ein bisschen üben.

Wir schicken Dir Grüsse und Küsse

Papa Ernesto und Mama Sonja.

ANTWORT

Owaka Linda owakalinda@yahoo.com

Ernst Eichholzer ernst.eichholzer@galvaplant.ch

4. März 2011 14:55

Hey Liebe,

Thank you very much for the good news, Your Birthday has come with a blessing to me, i am very happy! May you grow to Triple the candles you blown today. I will consult about the requirements then i will get back to you as soon as possible. Send my regards to Sonja i really miss you.

Linda